

„PHOENIX“

Blätter für lokale Feuerbestattung und verwandte Zweige
Herausgegeben vom Verein der Freunde der Feuerbestattung
„Die Flamme“ in Wien.

24. Jahrgang.

Erscheint in der Stärke von 16 Quartseiten, meist mit schönen Abbildungen von Kremlatoren, kolumbarien, Urnenbahnen etc. etc.

12500 garantierte Auflagen.

Durch den „Phoenix“ werden die Freunde der Feuerbestattung fortwährend über alle diesen Gegenstand betreffenden Vorkommnisse auf dem Laufenden erhalten.

Bezugslisten samt Zusendung ganzjährig Kr. 4.80 = Mk. 4.— = Fr. 5.—, für Vereine bei Abnahme einer größeren Anzahl bedeutende Ermäßigungen.

Insertionspreis: Ganze Seite 140.—, halbe Seite 75.—, Viertel Seite 40.—, achteil Seite 25.— Mk. Die vierteljährliche Nummerzelle Mk. 0.10. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt. Belagen bis 25 g pro Millie Mk. 25.—.

Probenummern auf Verlangen kostenfrei.

Schreibleitung: Wien VIII/2, Siebensterngasse 15a.

Herstern-Bureau: Wien VII/2, Hengasse 52.

FREIDENKER

Zeitschrift des Deutschen Freidenkerbundes und
des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes.

Geschäftsstelle für Deutschland: München N. W. 20 (Postfachkonto 1919).

Geschäftsstelle für die Schweiz: Zürich 1 (Postfachkonto 2578).

Verantwortliche Redaktion: in Deutschland: Dr. Bruno Wille in Friedrichshagen (Berlin); in der Schweiz: G. F. Bonnet in Zürich VII.

Erscheint halbjährlich.

Abonnement: Deutschland und Schweiz vierteljährlich Mk. 1.40, Fr. 1.75, andere Länder Mk. 1.80.

Heftzahl 10.000. Inserate: Die vierteljährliche Pachtzelle 25 Cts. = 20 Fig.

Sonnen-Strahlen

8. Jahrgang, Nr. 2

1. August 1914.

Zeitschrift
des **Freimaurerbundes**
zur **Aufgehenden Sonne**

Als Manuscript gedruckt für Br. Freimaurer.

Preis einschließlich Zustellung Mk. 2.—, einschließlich
Einschungen nimmt entgegen die Geschäftsstelle des
F. Z. A. S., Nürnberg 1, Schlüsselstr. 30.

INHALT.

| | Seite |
|---|-------|
| Der Gerechte | 41 |
| Die äußere Geschichte der Fimrei in ihren ersten Anfängen. Von Br. Dr. Rich. Heinrich | 42 |
| Heidin und Ghilt. Von Br. Hofr. Or. Hamburg | 51 |
| Über Klopung und Bedeutung des Schurzfeldes. Von Br. Dr. Mundsweski, Or. Kiel | 55 |
| Das fremn Ritual als geläufiges Erlebnis eines Tagewerkes. Von Br. Paul Rappert, Or. Leipzig | 61 |
| Orfaren Erief. Von Br. Hermann Or, Or. Mannheim | 73 |
| Kleine Mitteilungen | 75 |
| Bilderscha | 79 |



Der Grundgedanke der Freimaurerei

war, die Menschheit aus dem engen Fessel der Konfessionen und der dogmatischen Weltanschauungen herauszuheben und sie auf den Boden des reinen Menschentums zu stellen. Der Freimaurerbund Zur Aufgebenden Sonne (F. Z. N. S.) e. V. in Nürnberg hat diesen Grundgedanken in ursprünglicher Reinheit und zeitgemäßer Form wieder belebt, um alle geistig hochstrebenden, frei und ideal gesinnten Männer, welche der Freimaurerei in den letzten Jahrzehnten ablehnend oder interessiertes Gegerüberstanden, wieder zu sammeln und zu einem nützlichen Bund der freigesetzten Fülle unserer Zeit unter Ausschluss rein politischer Bestrebungen zu vereinigen.

Dadurch soll der F. Z. N. S. auch zu einer Schule werden für alle die vielen nach geistiger Klärheit ringenden Elster und Götterkinder der ganzen Welt. Um dieses Ziel umgehender erreichen zu können, hat sich der Bund als selbständige und unabhängige Grnslage konstituiert und ist den Deutschen Großlogenbund hier unterstellt und ist den Deutschen

Jede gewünschte Auskunft erteilt die Schriftleitung der „Sonnenstrahlen“.

Sonnenstrahlen

Bundes-Organ des „F. Z. N. S.“

8. Jahrgang. O Nürnberg, 1. August 1914. O Nummer 2.

Der Gerechte.)

**Wer ist gerecht? Ist's der, der hastig fällt
Sein Urteil? Sieh für sicher hält?
Der nur den Kläger unweis angenommen?
Nein! Jener ist's, der beide hat vernommen;
Der weise wägt und unparteiisch richtet
Und also rechtlich Zank und Streiten schlichtet.**

**Und wer ist weiser? Wer da Reden hält
Und sich bewundern läßt von aller Welt?
Nein, den man frei von Zorn und Purdt wird kennen,
Den kann man ehrlich „Weisheitsfreund“ benennen,
Wer auch nur wenig kann, doch weise handelt,
Gerecht, getreu durchs ganze Leben wandelt.**

**Doch wer ist würdig? Ist es wohl der Greis,
Der nichts von Weisheit und von Güte weiß,
„Limonet geltet“ nennt man solche Toren,
Ein ganzes Leben haben sie verloren.
Den Reinen, Guten, den Gerechten preiset,
Auch wenn er sich an Jahren jung erweist.**

**Wer ist wohl gut? Der schön von Angesicht,
Doch reinen Herzens, reinen Denkens nicht?
O nein! Doch wer da weise sichtet,
Und alles Gieren in sich selbst vernichtet —
Dem Edlen, der sich frei vom Haase kennt,
Gebührt es wohl, daß jeder gut ihn nennet.**

¹⁾ Aus dem „Dharmapadam“, dem ältesten Dokument des echten Buddhismus.
Siehe „Bilderscha“ des nächsten Heftes!

Wer ist Esket? Wer seinen Schädel sehet,
 Doch seines Nächsten Hab' und Gut begehrt?
 Wahrhaftig nicht! Wer voller Wunsch und Gierem,
 Wie könnte echte Freiheit der verspürt?
 Der über Wunsch und Willen sich erheben,
 Den darf allein man als Esketen loben.

Wer ist der Herr? Der arme Wesen quält,
 Sein hartes Herz durch Grausamkeiten stählt?
 Nein, der ist Herr, der lieb hat alle Wesen,
 Der selbstvertieft von allem Wahn genesen,
 Der in Enttägung höchsten Frieden findet
 Und ewig allem Willenswahn entschwindet.



Die äußere Geschichte der Fmrei. in ihren ersten Anfängen.

Von Br. Dr. RICH. HEINRICH.

Die älteste wissenschaftlich erwiesene Tatsache aus der Geschichte des Fm-Ordens¹⁾ ist die Vereinigung von vier Logen zu einer Großloge im Jahre 1717 in London. Alles, was über die frühere Geschichte der Fm-Logen berichtet worden ist oder was heute darüber noch behauptet wird, beruht, soweit es sich nicht um wissenschaftliche Hypothesen handelt, im Wesentlichen nur auf Sage, die ihrerseits wiederum zum großen Teil auf von Fm. in

1) Literatur:

- I. Fm-literatur: Bibliographien von Wolfstieg und Tausk;
- Handbuch der Fmrei, Berlin, 1863/74;
- Finckel Die Geschichte der Fmrei, Leipzig, 1907;
- Boos, Geschichte der Fmrei, Harau, 1891;
- Katsch, Geschichte der Fmrei, 1897, Gaudl, The History of Freemasonry, London, 1886 ff. (hochbedeutend);
- Begmann, Vorgeschichte und Anfänge der Fmrei in England, Berlin 1893/10;
- Hesse, Wesen und Ziele der Fmrei. In der „Volkskuchschule“, 1912, Heft 12.
- II. Wirtschaftsgeschichte:
- Handl über Zünfte im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Jena, 1899 und
- Elster, Wörterbuch der Volkswirtschaft, Jena, 1907, beide mit reichen Literaturangaben.

III. Technische Literatur:

- Joseph, Geschichte der Baukunst, 2. Aufl., 1912;
- Gurett, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Gauth., 1892;
- Handbuch der Architektur-Wissenschaft, Darmstadt, 1881 ff.

dieser Hinsicht in die Welt gesehen Lügen und bewußten Entstellungen führt.

Andererseits unterliegt es aber natürlich keinem Zweifel, daß die Grundidee der Fmrei, das Streben der Einzelnen nach Vollkommenheit, weit älter ist. Diese ist ja so alt wie die Geschichte der Menschheit überhaupt. Ebenso hat es bekanntlich schon im Altertum nicht an Männern gefehlt, die diese Idee tiefher durchdacht und im Anschluß daran ein System der Lebensführung aufgebaut und gelehrt haben. Schließlich wissen wir auch, daß es bereits im ganzen Altertum Vereinigungen gegeben hat, die ähnliche Ziele, wie wir heute, verfolgten und gleichzeitig, ebenso wie die Fm., ihre Arbeiten vor Unberufenen durch die verschiedensten Maßregeln streng geheimzuhalten versuchten. Es ist in dieser Hinsicht vor allem an die altägyptischen Priester-schulen (besprochen von Br. Fuchs in der Baubüchle, Jahrgang 1914, Nr. 3) zu erinnern und an die auf ihnen fußenden Vereinigungen, die Schule des Pythagoras und die Mysteriensekte der Essäer. Auch die Priesterkaste der Druiden ist vielleicht in diesem Zusammenhang zu erwähnen.

Die unzweifelhaft vorhandene Ähnlichkeit der von diesen Richtungen gelehrten Ideen, ihrer Organisation und ihres Rituals mit denen der Fmrei, darf uns nun aber nicht dazu verleiten, einen ursächlichen geschichtlichen Zusammenhang, wie es in der Literatur besonders häufig geschieht, zwischen diesen ägyptischen Priesterschulen und der Fmrei, anzunehmen; denn wir müssen bedenken, daß nach Lage der Sache bei Gebeimgesellschaften dieser Art eine gewisse Ähnlichkeit untereinander stets vorhanden sein wird; vor allem aber dürfen wir uns ja, wie Finckel in seiner Geschichte der Fmrei, treffend ausführt, bei Erforschung der äußeren Geschichte der Fmrei zunächst nur an das halten, was die Gründer der Großloge im Jahre 1717 für ihre Organisation an Ideen unmittelbar vorfinden und benutzen. Erst dann, wenn wir hierüber Klarheit haben, können wir, auf den dort gewonnenen Forschungsergebnissen aufbauend eventl. auch auf frühere Zeiten zurückgehen. Was dies nun aber war, was die Gründer der Großloge im Jahre 1717 in genannter Hinsicht vorfinden und benutzen, darüber lassen sich, wie wir stets im Auge behalten müssen, nach dem heutigen Stande der Forschung lediglich Hypothesen aufstellen; denn authentisches Material über die Geschichte der Fm-Logen aus der Zeit vor 1717 liegt uns nur in sehr beschränktem Maße vor. Es muß hier darauf hingewiesen werden, daß auch das von Anderson verfaßte Konstitutionsbuch aus dem Jahre 1723 nicht als authentisches Material über die Vorgeschichte des Fm-

Ordens anzusehen ist; dies hat Anderson mit seinen geschichtlichen Ausführungen, bei denen er bis auf die Erschaffung der Welt zurückgeht, sichtlich auch gar nicht bezweckt.

Lediglich um Sage handelt es sich, wenn von anderer Seite behauptet wird, daß die Frm.-Logen auf den Tempelherrenorden zurückgehen. Nach dieser Sage, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden ist,⁵⁾ soll König Philipp der Dritte von Frankreich im Jahre 1313 in Paris den damaligen Groß-Mstr. von Tempelherrenordens, Morley, zusammen mit verschiedenen anderen Ordenshäuptern haben verheimlichen lassen; daraufhin wären verschiedene Tempelritter nach Schottland geflohen und hätten dort unter dem Protektorat des Königs Bruce und unter Vereinigung insbesondere mit den dortigen Bauhütten den Frm.-Orden gegründet. Die geschichtliche Forschung hat ergeben, daß nichts hiervon wahr ist, zum großen Schmerze vieler Frm., deren Eitelkeitsgefühl das Vorhandensein so vornehmer Ahnen sehr geschmeichelt hatte.... Daß wir die Haken über diesen Fall endgültig schließen können, hat auch, wie das Handbuch der Frmrei. in dem Artikel über Tempelherren berichtet, ein formeller Beschluß der gesetzgebenden Versammlung der großen Landesloge in Berlin ausgesprochen.⁶⁾

Über die Vorgesichte des Frm.-Bundes hat weiter Keiler,⁷⁾ der Vorsitzende der Comenius-Gesellschaft, die Hypothese aufgestellt, daß die Frm.-Orden im Wesentlichen auf die italienischen Akademien des späteren Mittelalters zurückgehen. Er hat jedoch bisher wenig Zustimmung damit gefunden, so daß sich ein näheres Eingehen auf diese Untersuchungen hier erübrigen dürfte. Das Gleiche gilt von den Versuchen, einen geistigen Zusammenhang zwischen den Frm.-Logen und den sogen. Rosenkreuzern⁸⁾ nachzuweisen.

Größere Wahrscheinlichkeit hat dagegen die Annahme für sich, daß ein gewisser geschichtlicher Zusammenhang zwischen den bereits vor 1717 in England bestehenden Frm.-Logen und den „Bauhütten“ vorhanden ist; ein Gedanke, der zum ersten Male von dem Abbé Granddier in Straßburg, einem Nicht-Mr., im Jahre 1778 ausgesprochen worden ist. Mit dieser Frage, über die es

⁵⁾ Vgl. auch Lessing, Brant und Falk, 4. Gespräch.

⁶⁾ Dr. Beyerlein hat in seinen Rundbrüngen in den Bismarckblättern, 8. Jahrgang, Nr. 79, die betreffenden wissenschaftlichen Untersuchungen nicht berücksichtigt.

⁷⁾ Keiler, Die Geschichte des Humanismus und die Sprachwissenschaft, Jena, 1890, da, Die Anfänge der Romanik und die Kalligraphie des Humanismus im 13. und 14. Jahrhundert, Berlin, 1902.

⁸⁾ Besenmann, Jah. Val. Hindra und die Rosenkreuzer, Manuskripte der Comenius, 1899, S. 145.

jetzt eine ziemlich umfangreiche Literatur⁹⁾ gibt, wollen wir uns hier eingehender beschäftigen.

Unter einer „Bauhütte“ (englisch: lodge) versteht man eine Bruderschaft, die sich neben einem Bau befindet und in der die Bauarbeiter ihre Werkzeuge aufheben, auch bisweilen arbeiten und essen. Im besonderen denkt man, wenn man von Bauhütten spricht, an die der Steinmetzen (im Englischen früher: freestone-masons, kurz free-masons) und zwar an diejenigen Steinmetz-Bauhütten, die sich neben den mittelalterlichen Kirchen, vor allem aber Dom-Bauten befanden und teilweise heute noch erhalten sind. Endlich (und dies kommt insbesondere in dem angegebenen Zusammenhang für uns in Betracht) bezeichnet man auch als Bauhütten die Genossenschaften der bei diesen Bauten beschäftigten Steinmetzen sowie deren Versammlungen.

Was nun die geschichtliche Entwicklung dieser Steinmetzverbände betrifft, so ist diese wie diejenige der Zunft-Organisationen überhaupt trotz zahlreicher Untersuchungen in dieser Richtung noch in vieler Hinsicht in Dunkel gehüllt. Werkmanngenosenschaften sind vor dem 14. Jahrhundert weder in Deutschland, noch in England nachweisbar. Nun ist zwar sehr wahrscheinlich, daß es solche auch schon früher gegeben hat; doch ist aus verschiedenen Gründen, auf die hier aber nicht eingegangen werden kann, ein außerordentlich hohes Alter der Steinmetzbruderschaften nicht anzunehmen. Die sogen. Yorker Urkunde, angeblich aus dem Jahre 926 n. Chr., von der Dr. Beyerlein bei seinen Ausführungen¹⁰⁾ in dem oben erwähnten Artikel ausgeht, ist als unecht längst erkannt worden.

Daß die Steinmetz-Genossenschaften, die nach ihrem Schutzherrn, Johannes dem Täufer, auch Johannes-Bilderschaffern hießen, eine Vorzugstellung, insbesondere rechtlicher Natur, unter den Innungen einnahmen, wie auch von Jauer behauptet wird, konnte Zeit bewiesen werden. Es unterliegt insbesondere keinem Zweifel, daß das in den Hüttenordnungen niedergelegte Recht der eigenen Gerichtsbarkeit, das in Deutschland erstgenannten Gewerkschaften u. a. von Kaiser Maximilian I. beistimmt worden ist, in gleichem Umfang auch verschiedenen anderen Genossenschaften damals eigen war. Weiter haben nicht allein die mittelalterlichen Baugewerkschaften, wie auch Findel anzunehmen scheint, sondern fast alle Zünfte zur Zeit ihrer Blüte mit den heutigen Frm.-Logen gemein:

⁹⁾ Janner, Die Bauhütten des deutschen Mittelalters, Leipzig, 1876.

Keiler, Zur Geschichte der Bauhütten und Hüttengebrüchnisse, Berlin, 1898.
Hegel, Städte und Orden, Leipzig, 1891.

1. Die Gliederung in Meister, Gesellen und Lehrlinge, 2. Die Regierung des Verbandes durch eine gewisse Anzahl Beamte, 3. Die Franchisierung aller Uingeweihten („Zunftzwang“ im weiteren Sinne), 4. Brtl. Gleichheit der Zunftgenossen, 5. Die gegenseitige Hilfeleistung, 6. Strenge Geheimhaltung der Statuten, nach deren Recht gesprochen wurde, sowie der Technik und der gegenseitigen Erkennungszeichen, wobei zu lehreren Punkte noch ausdrücklich betont werden muß, daß es sich bei diesen Gemeinwesen, die ja heute keine mehr sind, nicht etwa um eine tief sinnige, Symbolik und Geheimlehre (religiöser oder philosophischer Natur), wie manche Leute noch gern annehmen, handelt.)

Als rechtliche Eigentümlichkeit bei den Bauhütten kann zwar vielleicht die Tatsache betrachtet werden, daß die Bauhütte in Straßburg zeitweise die Stellung eines Obergerichtes, wahrscheinlich auch für die außerdeutschen, beispielsweise englischen Werklogen inne hatte, weiter daß die deutschen Werkme, wie manche annehmen, schon verhältnismäßig früh in gewissem Umfang über das Recht der Freizügigkeit verfügten auf Grund dessen deutsche Steinmeyer wohl z. B. auch nach England wanderten. Die letztgenannten Umstände sind aber m. E. für die Beantwortung der Frage, ob die Feinm.-Logen (im heutigen Sinne des Wortes) auf die englischen Bauhütten und somit indirekt ev. auch auf die mittelalterlichen Johannishütten in Deutschland zurückzuführen, ohne Bedeutung; denn am Ende des 17. Jahrhunderts, welche Zeit wir, wie oben gesagt wurde, zunächst allein ins Auge fassen dürfen, waren in England die gewerblichen Zünfte überhaupt, insbesondere aber, wie sich feststellen läßt, die Werkm.-Gemeinschaften längst zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Überhaupt lag das Baugewerbe damals in England seit langem (mit wenigen, kurzen Unterbrechungen) vollkommen darnieder. Bei dieser Sachlage müssen wir also als sicher annehmen, daß die Baugewerkschaften damals in England von ihren Rechten und Gewohnheiten aus dem Mittelalter außererfalls noch das gerettet hatten, was in dieser Zeit auch bei den anderen Zünften von früher noch vorhanden war, also im Wesentlichen nur die alten zünftlerischen Hilfsassens, gesellige Zusammenkünfte und den Laus eines bestimmten Lehrganges. 3) Ebenso liegt bei der geschilderten Sachlage m. E. gar kein Grund vor, anzunehmen, wie auch in der Literatur öfter geschieht, daß die Bauhütten damals, wenn auch nicht rechtlich, so doch tatsächlich und zwar infolge der hervorragenden geistigen

1) Boos, a. a. O. S. 20 und S. 60.

2) Finkel, a. a. O. B. I, S. 38.

3) Conrad, Grundriß zum Studium der Pöhl. Oekonomie, Jena, 1904, B. II, S. 162.

Fähigkeiten ihrer Mitglieder eine Sonderstellung unter den Zünften einnahmen. Wohl müssen wir bewundern, was die Steinmeyer besonders im Mittelalter beim Bau der gotischen Dome geleistet haben; ganz abwegig ist es aber m. E., von dieser Kunstfertigkeit auf eine durchschnittlich höhere Bildung bei den mittelalterlichen Steinmeyer in Deutschland, (die übrigens auch nicht etwa die gotische Baukunst erfunden haben) oder gar bei ihren Berufsgenossen am Ende des 17. Jahrhunderts in England zu schließen. 3) Es ist unter diesen Umständen auch gar nicht einzusehen, aus welchen inneren oder äußeren Gründen gesellschaftlich oder geistig hochstehende Persönlichkeit, wie viele glauben, diesen englischen Bauhütten beigetreten sein sollten; die Aufnahme solcher „Gentlemen-Maurer“ läßt sich auch geschichtlich gar nicht nachweisen. Wenn Nicht-Steinmeyer, wie es tatsächlich geschehen ist, als „accepted masons“ Mitglieder der Bauhütte wurden, so handelt es sich bei diesen Personen fast ausschließlich um solche, die ein dem Steinmetzhandwerk verwandtes Gewerbe betrieben, jedenfalls aber nicht, so viel steht fest, um Persönlichkeiten der oben erwähnten Art. 3) Wenn schließlich berichtet wird, daß dem Adel oder der hohen Geistlichkeit angehörende sog. Patrone zeitweise den Vorsitz in den Bauhütten führten, so haben wir in diesen nicht etwa, wie manche glauben scheinen, Vorstandsmitglieder der Werkmayergenossenschaften zu sehen, sondern diese waren, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, die königlichen Kommissare, die abgeben davon, daß sie in Zunftangelegenheiten Recht zu sprechen hatten, insbesondere dafür bestellt waren, das Gebahren der Zünfte zu überwachen. Es mag hier noch daran erinnert werden, daß es vor allem der Tätigkeit dieser staatlichen Organe zu danken ist, daß die Mißstände, die bekanntlich in Deutschland das Zunftwesen insbesondere infolge des „Zunftzwanges“ gezeitigt hat, in England nur in sehr beschränktem Maße vorgekommen sind.

Da ein, wenn auch nur teilweise, ineinanderübergehen der Werkmayergenossenschaften in die Feinm.-Logen nicht nur nicht festgestellt, sondern auch, wie das Gesagte zeigt, sehr unwahrscheinlich ist, bleibt uns nach meiner Ansicht nichts anderes übrig, als (im Gegensatz zur herrschenden Meinung) anzunehmen, daß im 17. Jahrhundert in England beide Korporationsarten nebeneinander

3) Boos, a. a. O. S. 20.

4) Gold, a. a. O. B. II, S. 37.

5) „Accepted masons“ waren nicht allein die der Steinmetzgenossenschaft angehörenden Nicht-Steinmeyer, sondern auch die Steinmetzlehrlinge wurden nach vollendetem Lehrzeit „accepted“; (Bergmann, Vorgeschichte etc. B. 442). Die Bezeichnung „accepted mason“ ist neueren Ursprungs.

anderhergegangenen sind. Hierfür spricht übrigens auch noch der Umstand, dass sich unter den Mitgliedern der Fm.-Logen vor 1717, diesen Gesellschaften mit ausschließl. wissenschaftlichen Bestrebungen, Werkm. nicht feststellen lassen.

Obwohl mithin bestimmt anzunehmen ist, daß die Fm.-Logen eine von den englischen Baubüthen vollkommen getrennte geschichtliche Entwicklung haben, ist es nun aber anderseits doch offensichtlich, daß viele Symbole der Meri. dem Baubandwerk und der Baukunst entlehnt sind und daß sonst beide Verbandsgruppen gewisse verwandtschaftliche Beziehungen zeigen. Wie ist dieses Rätsel zu lösen?

Walden¹⁾ nimmt, wie schon früher Nikolai, an, daß die Fm.-Logen zu den um die Mitte des 17. Jahrhunderts in England erfolgten Gründungen von Fm.-Logen, von denen sich dann später im Jahre 1717 vier zu der bekannten englischen Großloge vereinigten, ausgegangen ist von Bacos Utopie „Nova Rhantia“ aus dem Jahre 1638. Bacos schildert in diesem Roman die Tätigkeit einer auf den Salomonstein ansässigen Geheimgesellschaft für Naturforschung und Hervorbringung bedeutender Werke. Diese Geheimgesellschaft hätte man sich, so behauptet Walden, bei der Gründung der Freimaurerlogen zum Vorbild genommen, während man sich anderseits organisatorisch in corpore an die englischen Baubüthen anschloß, letzteres, wie Walden annimmt, deshalb, weil man des Schubes und der Anerkennung, welche den englischen Baubüthen die damaligen Vereinsgesetze gewährten, teilhaftig werden wollte.

Bezüglich dieser Behauptungen Waldens ist zunächst zu sagen, daß es nach eingehenden Forschungen in dieser Richtung als festgestellt betrachtet werden kann, daß Bacos genannter Roman nicht die eigentliche Veranlassung zur Gründung der Fm.-Logen gewesen ist, ebenso können wir, wie oben ausgeführt wurde, nicht mit Walden annehmen, daß ein Verschmelzen der Fm.-Logen mit den englischen Baubüthen stattgefunden hat. Trotzdem verdienen aber m. E. Waldens Ausführungen, die naturgemäß an dieser Stelle nur rein kurzweilig wiedergegeben werden können, unsere besondere Beachtung. Walden will ja die Fm.-Logen sich nicht allmählich, wie viele m. E. irrtümlich glauben, aus den Werkm.-Logen haben entwickeln lassen, er nimmt vielmehr an, daß die Vereinigung beider Verbandsgruppen ad hoc geschehen ist. Hierbei wäre es also im Grunde genommen nur Zu Fall gewesen, daß sich die Fm. gerade

¹⁾ Walden, Latenbruderschaften und die Logen, Berlin 1859.
Die drei Lichter und die drei Säulen, Berlin 1890.

den Werkmurerergossenschaften anschlossen. Nur, wenn wir von leichterem Gedanken ausgehen, können wir uns nach mehrer Überzeugung ein richtiges Bild von der Gründungsgeschichte der Fm.-Logen machen.

Wir haben uns also nunmehr die Vorgeschichte der im Jahre 1717 erfolgten Gründung der Großloge folgendermaßen vorzustellen: Wir müssen uns zunächst erinnern, daß im 17. Jahrhundert Geheimgesellschaften, auch solche, die sich mit philosophischen Problemen beschäftigten, in England nicht selten waren und daß unter diesen häufig enge Beziehungen bestanden. Bei den bekannteren, vor 1717 bestehenden Logen handelt es sich nun um solche Geheimgesellschaften, die sich entsprechend den Neigungen ihrer Mitglieder ausschließlich mit heteren wissenschaftlichen Fragen beschäftigten. Was etwa bei den einzelnen Logen der äußere Inhalt zu ihrer Gründung gewesen sein mag, können wir dahingestellt sein lassen; wir müssen aber nach dem oben Gesagten als sicher annehmen, daß ein organisatorischer Zusammenhang zwischen ihnen und den Baubüthen nicht bestand. Als sich diese vier wissenschaftlichen Gesellschaften im Jahre 1717 zu einer Großloge (nürsch. gesprochen) vereinigten, mußten naturgemäß gemeinsame Richtlinien aufgestellt werden; insbesondere hatte man sich in diesem Augenblick über eine notwendigerweise von jetzt an allen vier Logen gemeinsame Symbolik zu einigen. Dies geschah durch Übernahme der in einer der vier Logen bereits vorher verwendeten Symbolik, die ihrerseits wiederum in der Hauptsache dem Baubandwerk entlehnt war.)

Warum aber erfolgte s. Z. in der betr. Einzelloge die Einführung gerade dieser Zunftsymbolik? Um auch diese Frage beantworten zu können, müssen wir uns eine Tatsache vor Augen halten, die wir bei Gründung von Organisationen, welcher Art sie auch sein mögen, regelmäßig wahrnehmen können, nämlich die, daß nicht nur Form, sondern vor allem auch Inhalt der aufzustellenden Statuten und aller sonstigen das Verbandsleben betreffenden Normen immer nur von einigen wenigen Persönlichkeiten, meistens sogar von einer einzelnen, bestimmt wird.

Dies ist in der Natur der Dinge begründet; wir müssen daher im Zweifelsfalle annehmen, daß dies auch bei der Gründung der betr. Fm.-Loge der Fall gewesen ist. Bei welcher Persönlichkeit der vor 1717 bestehenden Fm.-Logen können wir nun aber annehmen, daß sie in der geschilderten Art und Weise gewirkt habe? Desgalliers,

²⁾ Die Baubandwerksymbolik ist übrigens zum großen Teil der Bibel entnommen. Infolge dieses Umstandes war sie allen Mitgliedern der Logen schon von Jugend auf geläufig, was bei der Übernahme dieser Symbolik vielleicht auch mitgesprochen haben mag. (Walden, Latenbruderschaften etc. S. 44.)

der spätere Großmstr. (um hier nur einige Namen zu nennen), scheidet in dieser Hinsicht aus, denn er war Mitglied einer Loge erst seit 1712; das Gleiche gilt von Fenderson, der sehr wahrscheinlich erst im Jahre 1721 einer Londoner Loge beitrug. Dagegen werden wir wohl nicht feilgehen, wenn wir Sir Christoph Wren, den berühmten Architekten, der unbedingt entsprechend seinem Stande und seinen geistigen Fähigkeiten eine bedeutende Rolle in der Loge gespielt hat, als den Mann ansehen, der sich auch in der erwähnten Richtung organisatorisch betätigte.) Zwar trat bekanntlich Sir Wren bei der Gründung der Großloge im Jahre 1717 nicht hervor; dies ist aber m. E. einfach damit zu erklären, daß sich Sir Wren, der im Jahre 1717 bereits 85 Jahre alt war, damals im Vereinsleben nicht mehr betätigte.

Wir vermuten also in Wren den Mann, auf dessen Anregungen hin s. Z. neben dem Namen einer Bauloge die Symbolik und die Verfassung in der Hauptsache aus dem Baubauhandwerk bzw. aus den alten Bauhütten übernommen wurde. Hierbei muß es aber natürlich vollkommen dahingestellt bleiben, inwieweit dies im einzelnen geschehen sein mag. Wenn ich also auch der Überzeugung bin, daß wir Wren wegen seiner beruflichen Interessen und seiner vernünftigen Stellung in der Loge als Vater genannter Gedanken betrachten müssen, so liegt es mir aber doch andererseits durchaus fern, nun etwa die Bedeutung Wrens für die frmr. Organisation zu überschätzen. Hierzu liegt kein Grund vor; denn selbst wenn wir annehmen, daß auch er den Gedanken einer symbolischen humanistischen Mrei. (also im gewissen Sinne eher Wiederbelebung der alten, verfallenen Werklogen in neuer Form) zum ersten Male ausgesprochen hat, so wäre auch hierin m. E. keine besondere Großtat Wrens zu erblicken. Bei den betreffenden Flusssprüchen handelt es sich ja, wie jeder bei oberflächlicher Prüfung zugeben muß, lediglich um Schlagworte, die auf einer, wie anfangs ausgeführt wurde, uralten Idee fußen und auch als neu zum größten Teil nicht bezeichnet werden können; sind also doch, wie oben angedeutet wurde, fast alle schon in der Bibel zu finden.

Von einer erschoßpenden Behandlung des Themas, insbesondere der zuletzt erörterten Fragen, kann, das ergibt sich aus der Natur der Sache, hier keine Rede sein; Zweck der vorliegenden Abhandlung war vielmehr lediglich, zu zeigen, daß es ein großer Irrtum ist, wenn sich viele Br. insbesondere aus den alten Logen, die Geschichte der Frm.-Logen in ihren ersten Anfängen sehr

³⁾ Daran zu zweifeln, daß Wren Frm. war, liegt m. E. kein triftiger Grund vor; anderer Meinung ist allerdings Gould, a. a. O. B. III, S. 4 ff. Vergl. auch Begemann, Vorgeschichte etc., B. I., S. 46 ff.

romantisch vorstellen und infolgedessen auch den mit Symbolen einen außergewöhnlichen Wert beilegen, den diese, wie das Gesagte zeigt, in diesem Umfange gar nicht haben. Was die Frm.-Logen aus den anderen Vereinen und Verbänden heraushebt, sind nicht diese im Grunde nur äußeren Momente, sondern in der Hauptsache die Ideen, die der Frmrei. innewohnen.

Es ist Pflicht unserer Reformlogen, dies stets im Auge zu behalten, damit sie vor dieser Verflachung, wie wir sie in den alten Logen schon seit langem im Allgemeinen beobachten können, bewahrt bleiben und damit sie nicht auch dem Sport seitens der „Wissenden“ anheimfallen, wie z. B. auch Gould über dieses angebl. Licht gerade bei deutschen Frm. so häufig vorkommende Kleben an diesen Außerlichkeiten sich recht lustig macht.



Kultur und Glück.

Rede des dep. Matr. Br. H&H bei der Einführungsloge am 19. April 1914.
Loge „Hansa“.

(Nach Müller-Lyer's Phrasen der Kultur).

L. Br.: Das Ziel alles menschlichen Strebens ist das Glück. Aber die Ansichten darüber, was Glück sei, sind gar verschieden. Vieles wird darunter eine Art Schlafentzug verstanden, wo Milch und Honig fließt und wo jeder Wunsch ohne Anstrengung erfüllt wird. Aber wir sind uns klar darüber, daß die Erfüllung dieses Wunsches kein Segen, sondern ein Fluch für die Menschheit wäre. Ein solches Paradies würde dem Menschen alle Hoffnungen, alle Sehnsucht, alle Beschäftigungen und alle Willensbetätigungen rauben, ihm das Leben zur Qual und zum Ekel, die Welt zur Öde machen. Denn nicht in der trägen Ruhe, nicht im talentlosen Gemüß liegt das Glückssempfinden, sondern in der erfolgreichen Tätigkeit, nicht im Ziel, wie uns die das ganze Leben begleitende Täuschung vorgaukelt, sondern in der Erreichung des Ziels, nicht im Besitz, sondern in dessen Eroberung und Verwertung. Das Glück ist also nicht ein Zustand, der einmal erreicht, immer erhalten wird, sondern ein Vorgang, der nur dadurch Bestand erhält, daß er sich immer erneuert, sich immer erweitert. Der Weg ist alles, das Ziel immer gleich Null. Das Glück darf deshalb auch nicht mit jenem Zustand stumpfer, animalischer Zufriedenheit verwechselt werden, die der Gewohnheitsmensch empfindet, wenn er in dem ewig gleich bleibenden Eiertel seiner Tage durch

nichts gestört wird. Glücklich ist vielmehr der Mensch, der alle in ihm schlummernden Spannkraft in Taten umsetzen, immer neue Wünsche und Begierden durch neue Anstrengungen befriedigen kann, der Hindernisse überwindend von Erfolg zu Erfolg schreitet und so alle seine Kräfte zu harmonischer Entfaltung zu bringen und seine Persönlichkeit immer höheren Formen der Vervollkommnung entgegenzuführen vermag. Das Glück ist also zu suchen in dem vollen und harmonischen Ausleben der Individualität, in der freien Entfaltung und stetigen Vervollkommnung der Persönlichkeit.

Nun erhebt sich die Frage, ob unsere gegenwärtige Kultur der Persönlichkeit die Freiheit der Entfaltung gewährt, oder mit anderen Worten, ob die Menschen durch die Kultur glücklicher geworden sind oder nicht. Die Antwort darauf ist verschieden. Die einen betrachten die Kultur als einen Segen, die anderen als einen Fluch. Gewiß, einzelne Bevölkerungsklassen sind durch die Gunst der Kultur auf eine Höhe des Daseins erhoben worden, die von Naturvölkern niemals erreicht werden konnte. Aber die Lebenslage der großen Massen hat sich eher verschlimmert als verbessert. Während der Naturmensch sich offenbar in viel höheren Maße harmonisch ausleben kann, sind die großen Massen auf der Stufe der Zivilisation in ein nie ruhendes Räderwerk einseitiger Arbeit eingepreßt, durch ein nie rastendes System von Pflichten und Zwängen von allen Seiten eingepreßt, von so vielen unerfüllten Wünschen bestrahlt, daß man vielfach nur von einem verflimmerten und qualvollen Dasein sprechen kann.

Wie? Ungezählte Jahrhunderte hat der Mensch Errungenschaft auf Errungenschaft gehäuft, Erfindung auf Erfindung gefolgt, Fortschritt an Fortschritt gereiht! Durch ungeheure Anstrengungen, durch die bewundernswerten Arbeiten seiner genialsten Köpfe ist er zu einer zauberhaften Macht gelangt, die ihn hoch über alle Mitgeschöpfe emporgehoben hat, ihm die Herrschaft auf Erden verliehen hat! — und mit all diesen schönen Dingen soll er nichts erreicht haben, ja, weniger als nichts? Nur künstliche Fesseln hätte er sich dadurch geschmiedet, die ihn zum Sklaven seines eigenen Werkes berabdrücken? —

Aber das Rätsel dürfte unschwer zu lösen sein. Auch der Mensch, das Menschengeschlecht kämpft seinen Daseinskampf, aber nicht individuell, sondern sozial; nicht als Individuum gegen Individuum, sondern als Gesellschaft gegen Gesellschaft. Die stärkste Waffe einer Gesellschaft im Daseinskampf ist ihre Organisation; und die Fuesel im Kampf ums Dasein mußte die Organisation der Gesellschaft immer höher hinaufschrauben. Die primitive

Horde wurde abgelöst durch die Sklaven haltende Gesellschaft, diese wiederum durch die Gesellschaft mit Arbeitsteilung. So entstanden immer stärkere, immer differenziertere, immer strenger disziplinierte Gesellschaftstypen. Und sie entstanden auf Kosten des Individuums; denn das Wohlbefinden des Individuums in diesem Zwangssystem war für den Prozeß der Fueselung von untergeordneter Bedeutung. Sein Glück wurde also nicht gehoben. Wie erlitten also klar, wach bis jetzt der Sinn, die Bedeutung der Kultur bestanden hat? Der Fortschritt betraf überhaupt nicht das Wohlbefinden des Individuums, sondern einzig und allein die Vervollkommnung der Gesellschaft auf Kosten des Individuums. Das Individuum mußte sich in den Mechanismus der vollkommeneren Gesellschaft hineinzwängen lassen, sich hineinpassen, mochte es sich dabei wohl fühlen oder nicht. Und die Errungenschaften der Kultur kamen den Individuen nicht zu Gute, weil sie aufgebraucht wurden für die Macht und Größe der Organisation.

Da wir nun von unserem Standpunkte aus den Staat als ein Mittel betrachten müssen, das Individuum seiner Bestimmung entgegen zu führen, so ist für uns der Kulturprozeß bis jetzt nur ein sinn- und zielloser Vorgang gewesen, das kalte, fühllose Spiel blindwirkender Kräfte, nicht eines zwecksetzenden Willens.

Dem Menschen ist eben der Kulturprozeß noch kaum zum Bewußtsein gekommen. Wenn auch der einzelne Mensch planvoll und zielbewußt handelt, die menschliche Gesellschaft wächst und entwickelt sich, ohne daß ihr bis jetzt ein Ziel vorschwebt. Es waren also zum Teil blinde und rohe Kräfte, die mitgewirkt haben, den Wunderbau der Kultur zu errichten, und der Fortschrittsprozeß unterscheidet sich nicht von den Vorgängen, die sich in der außermentenschlichen Welt nach den ebernen Gesetzen der über Zweckmäßigkeit erhabenen, geheimnisvoll waltenden Natur vollziehen. So wie in der organischen Natur eine fortschreitende Bewegung stattfindet, so in der Kultur, eine Bewegung vom Kleinen zum Großen, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Gleichartigen zum Ungleichartigen. Kulturfortschritt ist also nichts anderes als der Fortschritt, der sich in diesen Vorgängen der Vergroßerung, der Zusammenziehung Individuen kehren Plaz. Denn die Natur operiert in grausamer Gleichgültigkeit überall das Individuum auf dem Altare der — Art.

Lohnt es sich angesichts dieser bitteren Wahrheit denn überhaupt noch, sich für den Fortschritt zu begeistern? Müßte nicht die Sehnsucht aller heißen: Hinans aus der Kultur! Zurück zum

Naturzustand? Sie wissen, dieser Ruf ist von Zeit zu Zeit ertönt: ich brauche nur an Rousseau zu erinnern.

Über folgt daraus, daß bis jetzt das Individuum das Opfer der Kultur war, der pessimistischste Schluß, daß es immer so sein wird? Muß nicht vielmehr auf die bisherige Entwicklung, in der der Mensch durch den Fortschritt der Kultur zu unerhörter Macht gelangt ist, eine zweite Entwicklung folgen, in der diese Macht der Wohlfahrt des Individuums dienstbar gemacht wird? Ist nicht die Epoche der Vervollkommnung der Gesellschaft das Vorpiel zu einer neuen Epoche der Vervollkommnung des Individuums? Hat nicht dieser Umschwung schon vor unseren Augen begonnen? Liegen dafür nicht mannigfache Anhaltspunkte vor?

Zunächst wird die Kultur von der Höhe ihrer Entwicklung wohl nicht wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückfallen. Auch der Kulturmensch wird nicht wieder in den Naturzustand zurückkehren. Dann wird die Entwicklung nicht in der augenblicklichen Phase stecken bleiben. Es bleibt also nur die Bewegung nach vorwärts übrig. Freilich in heftigsten Gemeinschaften hat die Natur die Vervollkommnung der Gesellschaft auf Kosten des Individuums mit grausamer Konsequenz durchgeführt, wie bei den Bienen, den Termiten, Farnissen. Müssen hier doch einzelne Individuen ihr Leben als Arbeiter, als Fortpflanzungsorgane, als nahrungsgibende Honigtöpfe der Gesellschaft zum Opfer bringen in vollständiger Verkümmertung und Entartung! Der Mensch aber mußte auf die Stufe von Insekten hinabsinken, wollte er sich willenlos dem Naturprozeß überlassen. Aber in jedem Individuum treibt der innerste Drang zum Vollmenschentum hin, und überall und immer häutet sich das menschliche Gefühl mit aller Kraft dagegen auf, daß der Nutzen der Gesellschaft durch die Entartung und Verkümmertung des Individuums erhaft wird. Der Mensch will nicht immer das Opfer der Gesellschaft, der Dünge, das Kanonenfutter der Kultur bleiben. Und in der Tat, unsere Zeit, in der die unteren Klassen, die am meisten der Entartung ausgesetzt sind, ihre Stimmen erheben, in der sogar die Frau, der älteste Sklave der Menschheit, selbständig werden will, bezeugt die Richtigkeit dieser Feststellung. Und die beiden großen Worte, Individualismus und Sozialismus, von denen unsere Zeit widerhallt, beweisen nicht minder die Steigerung der Sehnsucht nach Glück. Ist verstaubte Freiheit unter Individuum nicht jenes Zerbild, wonach jeder Mensch sich zur blonden Bestie entwickeln soll, und unter Sozialismus nicht jene gewalttätige Gleichmacherei, die alle Welt zu einem äden Kasernenleben verurteilen möchte, sondern ich verstehe unter dem ersteren die Organisation der Freiheit, unter dem letzteren die Or-

ganisation der Arbeit — dann ist der Sozialismus die unerläßliche Bedingung des Individuums, die einzige Form, die dem Individuum diejenige Sphäre der Freiheit schafft, in der es sich ausleben kann.

Die Hindernisse, die dem Glückstreben des Individuums bis jetzt im Wege standen, sehen wir in unserer Zeit ins Wanken geraten. Der Glaube, daß das wahre Glück jenseits dieser Welt liegt, ist im Schwinden begriffen. Statt dessen verbreitet sich die Einsicht immer mehr, daß jedes individuelle Leiden, dem der einzelne wehrlos gegenüber steht, der Furcht eines sozialen Übels ist und nur durch soziale Einrichtungen verhütet werden kann. Die alte Kulturgeschichte konnte nur trösten und beruhigen, die neue Anschauung setzt sich in fortschrittliche Taten um.

Würden früher die großen Massen von einer kleinen herrschenden Minderheit niedergedrückt und ausgebeutet, so erwachen diese aus ihrem Schlummer, organisieren sich, führen die Volksvertretungen ein und gelangen allmählich dahin, ihre Geschicke selber zu bestimmen.

Der Kriegszustand scheint mehr und mehr in den Arbeitsstaat übergehen zu wollen. Die Abnahme des Bevölkerungswachstums zeigt schon die ersten Anfänge einer Vermögensschichtung der Fortpflanzung, durch welche Leiden in ungleichter Zahl verhütet werden können.

Wir sehen überall Mächte an der Arbeit, die dem Glückstreben des Individuums die Wege bahnen, die Hindernisse aus dem Wege räumen.

Zugleich aber ist ein Ereignis von ganz großer Art eingetreten, ein Ereignis, das man die Entdeckung der Kulturbewegung nennt. Die Menschheit ist sich ihres Lebens bewußt geworden. Mit der Entstehung der Soziologie ist dieses Ereignis eingetreten. Und nun hat in der großen Weltunter eine neue Stunde geschlagen. Sie verkündet die Auferstehung der Menschheit aus dem Dämmern des Trieblebens in die Helle des Bewußtseins, das Erwachen des schlafenden Riesen zu zielweisendem Kampf, zu zweckbewußter Arbeit; die Menschheit, die bisher als eine blinde Naturkraft gewirkt hat, ist schend geworden. Noch liegt auf den Tälern vieler Schattens; doch schon beginnen die Berggipfel zu erglänzen: das soziale Empfinden ist in das Zeichen des Selbstbewusstseins getreten. Wie die Menschheit sich durch die Naturwissenschaft dazu aufgeschwungen hat, die Natur zu meistern, so wird sie durch die Kultur- oder Gesellschaftswissenschaft lernen, das eigene Geschöpf, das sie in Blindheit geschaffen hat, die Kultur, ebenfalls zu menschlichen Zwecken zu beherrschen.

Und nun, meine lieben neuingetretenen Br., um an dieser Bewußtwerdung der Bedeutung des Lebens und der Kultur lebendigen Anteil zu nehmen, darum haben wir Sie aufgenommen in unseren Bund. Unser Bund hat einen reformatorischen Zweck. Er ist ein Feind der Unduldsamkeit und Ungerechtigkeit, er will Licht bringen, wo Schatten ist, Aufklärung, wo Unwissenheit und Aberglauben herrschen. Helfen Sie an dem Bau der neuen Zeit im Kampfe für den Fortschritt der Menschheit.



Über Ursprung und Bedeutung des Schurzfells.

Von Br. Dr. Marchnowski, Or. Kiel.

Da die Frage des Schurzes auf der diesjährigen Großlogen-tagung zur Besprechung gestellt ist, scheint es mir am Platze zu sein, eine Klärung über dieses kulturgeschichtlich bedeutsame Kleidungs- und Schmuckstück anbahnen zu helfen.

Meine Br., das Lammfell als symbolische Bekleidung ist uralt und vermutlich schon vorchristlicher Gebrauch. Wir dürfen uns nicht damit begnügen, es einfach nur als das Sinnbild des ledernen Arbeitsschurzes zu betrachten. Es reicht mit seiner Bedeutung wie die meisten unserer Rituale bis tief in die Mysterien des Altertums hinein. Es ist ein Kulturgegenstand alter Licht- und Sonnenkulte. Sein Gebrauch in unserem Sinne ist zum ersten Mal nachzuweisen an der Akademie¹⁾ zu Florenz zur Zeit ihrer Blüte in der Renaissanceperiode. Ursprünglich ist der Schurz aber nichts anderes, als was bei den religiösen Tanzfesten der heidnischen Völker die Tiermasken sind, eine Verkleidung in solche Tierfelle gleicher Zeit als das Sinnbild irgend eines Gottes, irgend einer dämonischen Gewalt gilt. Durch die Verkleidung in solche Tierfelle und Tiermasken wird der Verkleidete zu einem Darsteller des betreffenden Gottes, und wir wissen ja, wie unser dramatische Kunst aus solchen religiösen Mysterien-Spielen hervorgegangen ist, Auf-führungen, deren Reste wir in den Oberammergauer Passions-spielen noch lebendig vor uns haben, und deren Hinfringe nicht minder lebendig bei den sogenannten wilden Völkern vor unseren Augen stehen.

Zur Zeit der Entstehung des Christentums, als es in einem sehr ernsthaften Wettbewerb mit dem Sonnenkultus der Mithras-

¹⁾ Sie hatten unsere Formen, und lehrten vor allem Platonische Weisheitslehre, Platonisten der R-Zeit sind bekanntlich göttig hochstehende Vorläufer der Mest.

mysterien stand, da waren in den religiösen Geheimbänden Aufnahmefeiern üblich, von denen auch in unseren Ritualen noch so reichlich Nachklänge vorhanden sind, daß man mehr als die bloße Verwandtschaft, daß man sogar unmittelbare Beziehungen zu ihnen vermutet hat. Alle diese Aufnahmegeräude haben ein gemeinsames Merkmal. Sie sind als eine eigentümliche Natur-Religion eine symbolische Wiederholung des Schicksals der Sonne und ihres vermenschlachten Abbildes im Menschlichdramatische überseht. Ihr weiß, meine Br., wie die Sonne als Gottheit nicht nur eine Einheit, den ganzen Kreis ihres Jahreslaufes, darstellt, sondern zugleich wie in zwei Persönlichkeiten gespalten auftritt, in eine helle, und eine dunkle, in eine Verkörperung des Sommers und in eine des Winters, in eine Lichtgestalt wie Balder und Jesus und Adonis, und in ihren Gegensatz: die Verkörperungen der Sonne, während sie in der Unterwelt weilt. Auch Tag und Nacht, und Widnu und Schwa, alles im Grunde dasselbe. Und ebenso nimmt die Sonne auf ihrem scheinbaren Lauf durch die 12 Wohnungen des Himmels in jeder Wohnung gleichsam die Person und den Körper desjenigen Tieres an, dessen Sternbild diese Wohnung beherrscht. Und so erklärt sich ganz einfach, daß die Menschen die Sonne d. h. die oberste Gottheit, teils unter den verschiedensten Tiergestalten verehren, und umgekehrt Tieren, wie beispielsweise dem Stier, göttliche Verehrung zollen.

Nun gibt es auf dieser Himmelsbahn des göttlichen Schicksals besonders einschneidende Punkte, und zu denen gehören die Sonnenwenden und die Tag- und Nachtgleichen. Und von diesen wiederum ist die Frühjahrs-Tag- und Nachtgleiche mit ihren Todeslagen über den sich selbst opfernden Sonnengott und mit dem Auferstehungsstapel über den aufs Neue zu höherer Schönheit Erstandenen der Mittelpunkt aller europäischen Religionsbildungen geworden.

Nun wissen wir aber, daß der Stierkult, der uns ja auch noch als das goldene Kalb im alten Testament begegnet, abgeleitet wurde von dem Kalbe des Lammes, des Widders, der nicht minder golden als das goldene Kalb, die leuchtende Sonnenherrlichkeit als goldenes Vieh verkörpert.

Um das Jahr 800 vor Christ n. m. n. m. n. war der Frühlingssymbol aus dem Stierbild des Stieres allmählich herausgerückt und fiel nun für die nächsten 2000 Jahre mit dem Stierbild des Widders zusammen, und nun übernahm daher dieser die Rolle der Sonnen-gottheit, und wie man vordem Stiere opferte, so wurde nun der Widder und das Lamm zum heiligen Opfertier, an dem sich das Gottes Selbstopferung symbolisch-dramatisch vollzog.

Wir wissen übrigens, daß in diesen Zeiten auch Menschen in dieser Rolle verbluteten. Die Gestalt Jesus spiegelt in seinem vermeintlich historischen Leidensgang das alles noch deutlich wieder.

Nun zu den Aufnahmegerbäuden. Genau wie es die Lehre des paulinischen Christentums widerspiegelt, haben z. B. die Aufnahmehulte der Mythrasmysterien den Sinn eines mystischen Sterbens und Wiedergeborenwerdens des in die Kultgemeinschaft aufgenommenen, der hierdurch von der Schuld des alten Lebens erlöst wird und ein neues, unsterbliches Leben im Geist gewinnen sollte. Das ist genau dasselbe, als wenn die Christenprediger predigten, daß man durch die Taufe, Aufnahmeeremonie des alten Adam auszöge und einen neuen Menschen anzüge. Unter diesem neuen Menschen verstand man aber den Sonnengott Christus selbst, in dessen unmittelbare Gemeinschaft man damit überging. Die Taufe war wie ein symbolischer Tod, in dem man als Übergang untertauchte, ein Vorgang, der übrigens am Himmel nicht ohne Vorbild ist, denn die Sonne in Gestalt des Jesu durchschreitet den himmlischen Jordan, die Milchstraße, mit seinen 12 Gefährten — man könnte auch sagen in Gestalt seiner 12 Gefährten — um jenseits desselben das gelobte Land, d. h. die Sonnenherrschaft der Sommerzeit zu errichten, während sein Vorläufer und Bruder Moses sterbend zurückbleibt.

Nun zu dem eigentümlichen Ausstrich, einem alten Leib aus und einem neuen anziehen. Von den Mithrasmysterien wird uns berichtet, daß bei den Aufnahmegerbäuden die Geweihten der verschiedenen Grade in Tiermasken gegenwärtig waren. Da haben wir ja das Anziehen eines fremden und sogar das eines Gottheibes und das symbolische Ineinandergehen beider. Und wenn wir dann weiter hören, daß die Geweihten nach ihrem mystischen Tode gebadet und mit einem reinen weißen Gewand bekleidet wurden, so wird der Zusammenhang all dieser Kulte klar. Sie zogen das neue Gewand an gleich wie die Gefauten „Christum anzogen“ und durften nun so vor dem Bilde der Gottheit erscheinen. Dies weiße Gewand ist nun aber dasselbe symbolische Kleidungsstück wie das Lammfell, wie die Tiermaske. Es ist in seiner strahlenden blendenden Weiße das Liebfeld der Sonne, die Haut Gottes, in die der Gefaute hineinfährt. Die alte Haut, aus der er herausgefahren ist, hat er abgestreift, wie Apollo dem Marsyas das Fell abstreift, der Sonnengott seiner dunkleren, dem Opferode geweihten Hälfte. Solche zweite Verkörperung des Liebgottes ist auch Johannes der Täufer, von dem es heißt, daß er mit Feilen

¹⁾ so vom neuem geboren werdend im Geist und in der Wahrheit.

bekleidet war und genau sechs Monate vor Christus geboren sei. Das stimmt, denn er ist ja die Verkörperung der unteren Hälfte der Sonnenbahn, der Vorläufer der lichten oberen Hälfte, er ist der, den Christus bei der Taufe ablößt.

Halten wir das alles zusammen, und erinnern wir uns ausserdem an die indischen Kulte des Feuer- und Liebgottes Agni, der so eigentümliche Ähnlichkeiten mit der Geburtsgeschichte Jesu aufweist, daß jeder sofort erkennt, wie die Ereignisse im Stall zu Bethlehem dem soviel älteren Agnikult nur nachgebildet sind. Halten wir das alles zusammen, und fügen wir dem hinzu, was die Sprachkundigen uns von der Zusammenhänge zwischen dem Namen des Gottes Agni und der Bezeichnung Igmis für Feuer und Flamme und schließlich dem Worte Agnus für Lamm zu sagen wissen, dann stehen wir unentzweifelbar vor der Gleichung: Christus, das Lamm Gottes, und die Sonne in Gestalt Agnis des Feuers, ihres indischen Abbildes, und die Sonne in Gestalt des Widers, das ist alles dasselbe.

Christus, wie er abgebildet wird, in weiß strahlendem Lichtgewand mit dem blauen Mantel des Himmelsgelbes um seine Schultern als Hintergrund, mit den kreuzförmigen Sonnenstrahlen um das lichte Haupt, und mit dem Fährlein in der Hand, mit dem Kreuzholz als Fährlein geboren auf die trockene Stren gebettet wird, um dann von den daneben bereit gehaltenen Klüben und Eisen mit Butter und Alkohol (Kunys) genährt zu werden, bis er zur Flamme entflacht, auf den Wolken des Rauchs zu seinem himmlischen Vater, der Sonne, heimkehrt, — alles dasselbe!

Nun wird es uns nicht mehr verwundern, wenn wir das alles auch bei der Meistererhebung wiederfinden, den mystischen Tod und die Wiedererweckung und den Flammenhult und das Lammfell und dieses, den Fährlein der alten Tiermasken des Mithrasfestes, behält mit eigentümlichen Zeichen, mit Kreuzen und Kugeln, mit Sonnensymbolen und Feuerzeichen. Meine Brr! Versteht Ihr nun, was die Altar hinter der Hirnassage verbergen, was ihre Meistererhebung mit Sarglegung, was die Fern mit dem drama wieder spiegelt? Versteht Ihr nun, daß das Meisterwort auf den Parakleten hinzielt, auf den göttlichen Mittler? die aufstrebende Flamme, das Dreieck mit der Spitze nach oben, zu dem sich der heilige Geist, die Ausstrahlung göttlichen Lichts, der Sonnenstrahl, das Dreieck mit der Spitze nach unten herabneigt, bis sich beide vereinigen und zu mystischer Gemeinschaft durchdringen und jenen sechsstrahligen Stern bilden, den wir als den

bimmelgeborenen Prometheusfunken menschlicher Denkkraft über unserem Haupte nun grade als ein stolzes Symbol göttertragenden Menschengestes hingehängt haben? Verstehet Ihr nun auch, was in den Worten liegt, ein Meister zu sein des Bundes zur aufgehenden Sonne und warum wir mit Redt unseren klaren lichten Flammenkult an die Stelle einer mystischen übersinnlichen Menschheitsüberbebung setzten, wie sie im tiefsten Grunde im Meisterkulte der Ältyogen enthalten ist? Auch wir wollen ein Leben, das den Tod überwindet, aber einen Sieg durch menschliche Geistes- und Liebeskräfte, nicht durch mystische Menschheitsverleugnung! Also geschehe es!

Meine Br.:! Sollen wir nach alledem nun den Schurz bejahen oder ablehnen? Ich meine, er gehört zu denjenigen Symbolen, die die mythisch-übersinnliche Vereinigung des Menschen mit göttlichen Mächten bezeichnen, also gerade zu denjenigen Bestandteilen der klassischen Religionen, und unter ihnen des Christentums, die wir am gründlichsten überwunden und am unverhärtesten mit naturwissenschaftlichem Denken und natürlicher Sittlichkeit erfunden haben. Sakramentaler Zauberaktus, mystische Gemeinschaft der Heiligen! Auch die Meistergemeinde der Ältyogen ist solche Gemeinde der Heiligen. Freilich nur wenige sehen klar, was ihre Mysterien wirklich bedeuten; ist doch auch dem Christen das volle Verstehen für die sakramentale Mystik längst abhanden gekommen und abgebläht, und damit uns allen nicht mehr so nahe gerückt, daß wir ihre Aenderungen sofort klar empfinden oder gar erkennen. Also versieht uns mit dem Ältyogenzauber und dem Rest des Gewandes der in ein seliges Jenseits wenigstens schon symbolisch Hinüberstandenen. Laßt Euch an der weißen Binde und den weißen Lammfellhandschuhen genügen, m. Br.: Tragt lieber lichte Sonnenschönheit und Sonnenklarheit in Herz und Hirn aus unseren Logen ins Leben hinaus. Wir wollen der aufgehenden Sonne unmittelbar dienen und ihre lichten Zeichen an der Stirn tragen, und brauchen des Widdergottes Gewand nicht, daß zum Zeichen anlegen, eelt wir uns des sonnengezeugten, erdgeborenen Lebens in uns unmittelbar bewußt wurden und seines Wertes auf Erden.



Das frmr. Ritual als geistiges Erlebnis eines Tagewerkes.

Zeichnung zur Ritualfrage von Br. Paul Otto Ruppert.

L. Br.: Je öfter ich Gelegenheit gefunden habe, mich mit dem Gebrauchtum der Frmr. zu beschäftigen, um so lebhafter empfand ich die Machtfülle und den Gedankenreichtum wie auch die schlichte Schönheit des Gleichnisses, in das sich die Beteiligung unserer Gemeinshaft kleidet. Diese Empfindung vertieft sich, umso mehr, je einfacher und schlichter mir das ursprüngliche grundlegende Gleichnis entgegentritt; je mehr es sich aus dem — leider — im Laufe der Zeit an den reinen Baugedanken herangebrachten unzugänglichen Tande enthillt, jenem Beiwerk und Füllterstat, die hier von unverständiger Geheimnusaude (Mystik) dort von absichtlicher Verwirrungslust (Jesuitismus) oder frömmelnder Kleingeisterei (Pietismus) dem klaren Gedanken angehängt und eingemipft wurden. Ganz wie es ja auch in der wirklichen Handwerkhunst durch unvernünftige Schönheitsleien und falsche Materialverwertung geschehen ist, bis die Kunst sich wieder auf sich selbst besann und einsah, daß einfache klare Linien und dem Material natürlich und sprechende Verwertung allein nur wirkliche Schönheit und Kraft darzustellen vermögen. Dieses dem modernen Menschen wieder so selbstverständlich gewordene Gefühl nach Einfachheit des Ausdruckes besäht mich in der Anschauung, daß unser F. Z. H. S. auf dem richtigen Wege war und ist, als er sich zu dem ausgesprochenen Zwecke gründete und weiter betätigt, die alte d. h. ursprüngliche Frmr. wieder zu Ehren zu bringen, ihre Renaissance zu sein.

Das Gleichnis unserer Gemeinshaft: all unsere menschliche Tätigkeit, insbesondere die Kulturarbeit der Intelligenz, im Bilde eines Bauwerkes zu erfassen mit all' den einzelnen Phasen der Entwicklung und der Fertigstellung eines solchen Baues, ist tatsächlich von einer so einfachen erhabenen Schönheit und Tiefgründigkeit, daß das Gemüt wie der Verstand, wenn sie sich von dem Bildgedanken völlig durchdringen lassen, davon aufs tiefste erschüttert werden ebenso wie sie auch in gleicher Weise von ihm bis zur höchsten Begeisterung entflammt werden können. Es ist die nur. Verlehnre in der Tat ein Meistergedanke pädagogisch und psychologisch richtiger Erziehungskunst zu höchst gesteigelter Lebensbetätigung.

Es liegt ja im Gleichnis von der Bauarbeit wirklich das tiefe Geheimnis aller menschlichen Entwicklung verborgen, denn dieser Bau- und Schaffensgedanke allein ist der Schlüssel zu den Toren

der Zukunft für den Menschen gewesen vom ersten Laubdach bis zu den Kulturschöpfungen unserer heutigen Zeit. Der Bauwille, der Wille zur schöpferischen Tat, die Sehnsucht, sowohl dem Einzelnen als auch der Gemeinschaft dieser Einzelnen eine Heimat zu errichten, die in der übergroßen natürlichen Umgebung sowohl eine Sicherung vor Gefahren und Überwältigung schuf, als auch einen Sammelpunkt in der zerstreuten Welt des Erdbereiches, die den einzelnen wehlos und furchtsam machte, bildete (— einen Sammelpunkt, in dessen Schutz Zeit und Raum zu bestaunlicher Eigenarbeit ohne die Ablenkung durch diese übermenschliche Größe und Weite der Natur für ihn war —) ... dieser Bausinn, der war in der Tat der Fiktion wichtiger Kultur, er stellte den Menschen selbst ständig neben die Natur, gab ihm die Macht zur Beherrschung der Natur. Der Bauwille machte den Menschen frei und groß, er machte ihn gleich schöpferisch wie die unbekannte Kraft, die um ihn herum Fels, Berg und Baum errichtete hatte. Die erste Hütte, die der Mensch aufstellte und bei deren Errichtung er den Gesehenen folgte, die um ihn herum wickelten, (Gesetze, die er bei Last und Druck, in Widerstand und Tragfähigkeit erfahren und erkannt hatte); das erste Eisenhaus, das der Mensch erbaute und nach seinem Willen gestaltete, sie machten ihn im Gegensatz zum Tiere erst zum Menschen, zum Träger einer der Natur abgelauchten schöpferischen Idee, sie erweckten in der Gemeinschaft der Menschen die Kultur. Das Bauen einer frei stehenden Wohnstätte erzog den Menschen zu einem in die Natur und ihr mechanisches Geschehen selbständig und bewußt eingreifenden Faktor, schuf ihn zum Helden, der mit der Natur und deren Kräften rang, gab ihm den Adel des Herren über die Natur!

Und dieser Bauwille, dieses Schöpferium, wird auch der heiligste Besitz des Menschentums bleiben in alle Zukunft hinein; er wirkt nicht allein in der Kunst der reinen Architektur, sondern in aller Tätigkeit menschlicher Intelligenz, in der Technik wie in der Wissenschaft.

Die Bahnhofshalle, die in ihrem Eisengerüste dem ineinander greifenden Rankenwerke eines Waldes gleicht; der schlanke Leib eines Zoppelinluftschiffes, das die Luft durchschneidet, sie sind der gleiche Ausdruck eines solchen Bauwillens, der den Menschen der Natur gleichstellt, sie sind aus der gleichen Naturbeherrschung herausgebornen, wie die erste Hütte einfachster Art, die auf Bergeshöhe oder im Talgrund angelehnt an die Felswand, errichtet wurde.

Diese Hütte aber ist der schlechteste und ursprünglichste, darum aber auch verständlichste Ausdruck des mächtigen, sich immer mehr erweiternden Bauwillens, sie ist die Einheit der Viel-

heit seiner Gestaltungsmöglichkeiten und deshalb das erhabenste Symbol für alle Zeit. Ihr einfachster Grundriß, sowohl auf der Ebene, als nach der Höhe aber ist: das Dreieck, die ineinander greifenden Winkel: Δ ihr vollendeter nicht zu überschreitender Aufbau jedoch das Rechteck \square in seiner vollkommensten und doch einfachsten Zusammensetzung der Kubus. Und dieses Δ Sinnbild ist für die lebendige, wirkende, tätige Menschheit von weit erhabenerem Werte als das Kreuz, dessen technischer Ausdruck letzten Endes das Schwert, der Vernichter des Friedens ist, während das zur Pyramide zusammengestellte Dreieck den Frieden, die Ruhe versinnbildlicht.

In diesem Zurückgreifen des Grundgedankens der Mrei, auf die Ursprünge der Kultur liegt nun aber auch seine tiefere Kraft und Einwirkung auf das Gemüt begründet. Deshalb kann auch das Gebrauchtum der Fmrrei, nimmer zu einer leeren Spielerei werden, obgleich es die Fmrrei symbolisch im Spiele darstellt, sofern es sich nur der wirklich einfachsten und natürlichsten Ausdrucksformen des Bauwillens und seiner Betätigung in allen Einzelheiten der Entwicklung eines Bauwerkes bedient und von ihnen ausschließt alles Beiwerk, das ihm Unverständnis und Klügel wie böser Wille angehängt haben. Wohl aber wird dieses Gedanke- und Sinnenpiel, diese dramatische Darstellung der Bauarbeit „erzieherisch“ fördernd wirken gegenüber dem erschaffenden Einflusse der Mühsal der Forderung des Tages, dem es wohlthätig entspannend entgegentritt. So erhaben schlicht ist unser Gebrauchstum, wenn es nichts anderes sein will als ein geschlossenes, kunstvoll abgerundetes und abgestimmtes Bild einer Tagesarbeit am Bau eines Tempels (diesem Ausdruck als Inbegriff eines vollkommensten Bauwerkes gedacht), der zum Wohle, als Schutzhaus und bequemer Versammlungsort der Menschheit errichtet wird. Es vermag auch weit eher und ergreifender der Entwicklung der menschlichen Kultur sich anzupassen als das Gleichnis der Gottesmenschheit, das bis nun sich 2000 Jahre die Gedankenwelt der Menschen unterworfen hat. „Das Baugleichnis ist älter, aber umgebogen und verschüttet und verderbt worden, es wird aber von neuem seine Wirkung bewahren in unserer Zeit die dem natürlichen Geschehen in dem Erdenleben mit klarem Bewußtsein gegenübertritt“. Es ist unumstritten Tatsache, daß wie Br. E. Hornfefer sagt: „das Gleichnis von der Gottesmenschheit nicht mehr das Gleichnis für alle Menschen sein kann, weil sie darin nicht mehr den letzten Rest ihres sittlichen Empfindens finden können“ und, ich möchte hinzufügen, weil ihnen das Symbol, das diese Kinderschaft sich im Kreuze schuf, daran der Vater den Sohn verbluten ließ, unver-

ständig werden mußte, da es für die wahre sittliche Betätigung des Menschen hemmend und beschränkend wurde. Dieser Eckentwurf gegenüber habe sich — führt Br. Horneffer hierzu weiter aus — den denkenden und die Entwicklung der Kultur überschauenden Menschen eine andere Erfahrung dargestellt, in der sie eine bedeutende Übereinstimmung zu finden vermochten, die Erfahrung einer Uralten aus den Anfängen der Kulturentwicklung stammenden Eigenschaft, die allen Menschen eigen ist und zu der sich alle bekennen müssen, ja, vom ersten Lallen des Kindes, füge ich hinzu, ursprünglichsie, sagen wir es doch ruhig: die göttlichsie, weil immer Guttat wirkende, ist: „Der Schöpferwille, der Bauwille, der Gestalt auf Gestalt hervorbringt, unerschöpflich“. Brauche ich diese Behauptung etwa noch anders zu begründen, als mit dem einzigen Hinweis auf das Glück und die Freude in unserer Jugend, die uns ein Baukasten schuf, die uns die erste „Bastel“ erweckte? „Schaffen und arbeiten, daraus quillt ein neues Weltgefühl, ein ganz neues starkes Selbstgefühl“, und den erwachsenen denkenden Menschen wird so die Menschheit wie ein großer Tempelbau erscheinen und der einzelne Mensch wie ein Baustein in dem großen Tempel, in dem jeder Stein, jeder Schmuck an seiner Stelle ist, jeder seine besondere Aufgabe zu erfüllen hat und in dem doch alles zusammenströmt in einem großen Bild der Harmonie. Wodurch aber wird denn „diese Versöhnung von Einbeit und Vielheit, das Monumentalgeseh, das durch das Ganze hindurchweht“ erreicht? Legten Endes doch nur dadurch, daß jeder und jedes, in Entstehen und beim Bestande, seinen Platz ausfüllt, sich bewährt durch die Tat, die ihren allgemeinen Ausdruck findet in dem Begriffe der Arbeit. Das ist die Einbeit, die der Form-Bund allein von seinen Gliedern fordert, in dieser allein überblicken sich alle sonstigen Gegensätze von Meinungen und Ansichten, in ihr erkennen sich alle Menschen als gleich, in ihr heimt das Bewußtsein der einheitlichen Zusammenfassung der Kräfte trotz aller ihrer Mannigfaltigkeit. Und dieser Gedanke mit aller seiner Viel- ausdeutung und Verwickeltheit findet seine geistige Lösung, seine allgemeine verständliche Darstellung in der gedächtnissten Kürze im Symbol, der „Ursprache der Menschheit“, in der symbolischen Handlung, im Spiel d. h. einer Ernst und Freude harmonisch vereinigenden Beschäftigung von Körper und Geist, von Hand und Hirn, die wiederum in ihrer gemächlich erhaltenden und entspannenden Weise eine neue Energiesteigerung hervorzurufen vermag. Mit Recht folgert daher Br. Horneffer, dem ich in diesem Zwischenausschnitt folgen möchte, anschlöß, weil mir seine Darstellung durchaus eindringlich klar

erscheint, sodaß anderes an ihre Stelle zu setzen unnötlich dünkt, mit Recht also folgert er: „Unser Leben ist die Arbeit geworden; unser Spiel muß daher Arbeit sein, denn in voller Harmonie wie sie beim Spiel sein soll, müssen wir die Rhythmen der Arbeit ausklingen lassen. Diese Stimmung tragen wir dann aus dem Tempel der Loge hinaus ins wirkliche Leben, und damit mildern sich die furchtbarsten Härten des Lebens und ein Hauch des Friedens umfängt die Menschen“. Im Tempel der Formel, jenem Abbild des Tempels der gewaltigen Natur, soll ein jeder schaffen, daß die Arbeit ein Segen werde. Die Arbeit der Formel ist ein Abbild der großen Kulturarbeit der Menschheit, die dramatische Darstellung des biologischen Grundgesetzes auf dem Gebiete der Kultur. Aus dieser Auffassung heraus darf dann wohl auch das Wort Lessings seine volle Beschäftigung finden: „Die Formel, war immer, Sie ist nichts Willkürliches, nichts Entbehrliches, sondern etwas Notwendiges, im Wesen des Menschen Begründetes.“

Wohlfürstanden: aber nur die „Idee“ der Formel reicht bis zu den Anfängen der Menschheit zurück, nicht die „Ausdrucksform“, der Logen und Bundsgemeinschaft, wie es verschiedene Gesellschaftsforscher der Formel darzustellen versucht haben, womit sie eben die Verwirrung über das „Wesen“ der Formel herbeiführen. Die Ausdruckform hat gewechselt, sie hat sich kompliziert, die Spielweise ist vermannigfaltigt worden, oft zum Schaden der Grundidee, weil in ihr unorganische Zusätze eingeschmuggelt wurden, sie hat sogar in einzelnen Fällen den ursprünglichen Gedanken völlig verloren oder doch nur entstellt und verblaßt beibehalten. Sorgen wir im F. Z. F. S., die wir die Reform, d. h. die Wiederherstellung des mrr. Hauptgedankens in reiner Weise bezwecken, daß uns diese Reinigung auch wirklich gelinge und die alte Schlichtheit und Ehrfacht auch die würdigste Form der Wiedergabe der Idee bedeute. Nur der starke Gedanke des Schaffens und Bauens, der schöpferischen Arbeit darf der geistige Inhalt des Rituals sein, niemals aber darf die Verpersönlichung und Verdinglichung dieser Idee in „Weltbaumeister“ und „Weltform“ sich über diesen abstrakten Arbeitsgedanken stellen und damit ihn an zweiter Stelle rücken, sodaß Verherrlichung und Verehrung des imaginären besten Arbeiters an Stelle der unentwegten Selbstbetätigung der immer neu hervortretenden Arbeiter, der Menschen tritt. Das ist ja der Irrtum und das Mißverständnis, was sich an die ursprüngliche, pädagogisch und psychologisch durchaus richtige Idee des „Spiels der Arbeit“, die

¹⁾ Form. Hier stehe ich auf durchaus gegensätzlichem Standpunkt zu Br. Horneffer, der leider in einem neueren Vortrage das Symbol des Weltbaumeisters aus der Arbeitstheorie folgert. Darüber später mehr! R.

durch die Symbolik der Form zum sichtbaren Ausdruck gebracht wird, an das „geistige Erlebnis eines Bauungswerkes“, herangedrängt hat von christlicher bzw. priesterlicher Seite her, die eben nur auf die Person, auf ein menschliches Vorbild und nicht auf eine beziehungslose Idee, der lediglich Werkzeuge zur Darstellung ihres Inhalts dienen, eingeschworen ist. Noch energischer aber müssen von der Klaren Arbeitsidee des frm. Rituals zurückgewiesen und geschieden werden die bößschen und feudalen Froskeln und „Zeremonien“, die den freien Schaffenden dem Lehnsmanne gleichstellen und ihm so die innerste Kraft urwüchsiger Entwicklung nehmen. „Frei soll der Künstler mit dem König gehn, denn beide stehen auf der Menschheit Höhen“.

Nichts anderes soll jede Ritualhandlung sein, als eine dramatische, von den Beteiligten selbst erlebte Darstellung und Fortführung der einzelnen Phasen eines Baues, aller Handlungen bei diesem Bau, wie sie sich im Raum des Geländes und in der Zeitfolge des Tages für die einzelnen zur Arbeit Berufenen nötig machen. Die symbolische Handlung soll und will in ihrer kunstvollen und dabei doch wirklichkeitswahren Anordnung und Ausgestaltung dazu beitragen, die Stimmung zur Arbeit, die rechte Arbeitsfreudigkeit, den wissenschaftlich gekultivierten Arbeitsinn und die herzensinnigste Anteilnahme an dem zu schaffenden Werke zu erzeugen und steigern. Diese Stimmung soll und muß für den von der Ferne, wahrhaft ersichtlichen Mr. nachwirken über den Raum der Loge hinaus in das Alltagsleben mit seiner unhäuslerischen Nüchternheit hinein und damit diese überwinden und leichter ertragen helfen.

In einer so aufgefaßten symbolischen Bauarbeitsbehandlung, einem Tagewerk, kann die strenge Wissenschaft, wie sie der Baukunst doch auch zu eigen sein muß, will sie dauernde Bauwerke schaffen, sich hinig verbinden mit der Phantasie, wie sie dem künstlerischen Geiste, dem Gemüte, eignen soll und am wirklichen Bauwerke sich im bildnerischen Schmucke an bevorzugter Stelle darstellt. Für eine solche Auffassung aber wird unerträglich und entbehrlich, was aufdringliches Priestertum und Rittertum, sei es als Auftragsgeber, sei es als Patron vor Zeiten in die schlichte Bauhandlung hineingetragen hat.

So erleben wir denn in unserem Ritual in sinnbildlicher Darstellung die Vorbereitung der Bauarbeit durch die Bauleitung, die von ihr veranlaßte Sammlung der Arbeiter mit der Prüfung ihrer Befähigung, hiernach ihren Eintritt zur Arbeit unter dem Handwertegruß, den Beginn der Arbeit unter Ausgabe der Einzelarbeiten, wir erleben mit die Umzirkelung des Arbeitsplatzes und die Schutznahme gegen Störung und Überfall, wir sehen vor uns sich

vollziehen die Festlegung der Baugrenzen durch Aufrißung der drei Ecksäulen (noch heute werden bei Kleinbauten zur Bezeichnung der Lage des zu errichtenden Gebäudes an einer seiner zukünftigen Ecken drei Pfähle in den Boden gerammt, die mit Brettern verbunden, die Richtlinie für den Grund ergeben) wir nehmen teil an der Aufbereitung des Grundplanes (der zwischen den Ecksäulen liegende Tapiss), um uns sodann in ungeteilter Zufornbarkeit und seelsich wohl vorbereitet der eigentlichen Tagearbeit, der Ausführung der Zeichnung widmen zu können.⁷⁾ Im einzelnen ausgeführt, etwa so auszulegen: Das Baugrundstück ist der Logenraum; dort ordnen Schaffner (Wärte) und Platzordner (und dessen Ausdruck sollte man um der Reinheit des Baugedankens willen an Stelle des bößschen: Zeremonienmeister setzen) den zu bebauenden Grund und errichten die eigentliche Bauhütte, den Meisterplatz, auch die hohe Stätte (Filar) benannt, weil von ihr aus der ganze Baugrund überschaubar werden soll. In dieser Bauhütte lagen die Zeichnungen und Risse, die Formenvorbilder und Modelle, die Baustoffproben und die Prüfungswerkzeuge, Materialien, die als Baustoffe in Farbe und Form dienen konnten, Urkunden von früheren ausgeführten Bauten, kurz: die Betriebsgeheimnisse des Baumeisters und der von ihm geleiteten Bauschule (Loge) verwahrt. Hier fand sich vereint, was zur Beurteilung der Kunst, zur sicheren Beherrschung der Technik, zur wissenschaftlich gerechten Behandlung des gesamten Bauwerkes und seiner einzelnen Bauphasen gehörte, von hieraus erfolgte die Belehrung der angestellten Arbeiter, hier wurden die Einzelheiten des Baues besprochen und berechnet und sodann den Aufsehern des Baues zur Überwachung der richtigen und formschönen Ausföhrung übergeben. Und nichts anderes als diese Bauhütte bedeutet unser Meisterstisch, auf dem die Symbole der Arbeit — Baustoffe, Werkzeuge und Zeichnungen vor und auf dem Reißbrett, dem Arbeitsplatz des planenden Meisters ausgebreitet liegen. Nach diesem Meisterplatz, den dort sichtbar liegenden Vorbildern sollen sich die Fugen der Arbeiter über den Baugrund hinweg dauernd richten, wenn sie Belehrung und Anleitung bekommen, von hier wird ihnen Anregung, Antrieb und Liebe gegeben.

Ist in dieser Weise der Bauplay vorbereitet, dann sollen zuerst Metr. und Aufseher ihn betreten, um noch einmal alle Grundrunden zu überblicken und zu prüfen, ehe die Arbeiter herangezogen werden, die sich inzwischen vor den Planken der Baumnäzung gesammelt haben. Sind denn wohl aber alle diese herangekommenen Arbeiter für den Bau geeignet, kennen sie ihr Handwerk, haben

⁷⁾ Dieser gesamte Gedankenablauf, als Studie der Ritualkommission eingereicht, ist von dieser in das neue Ritual als Paragrafierung des Textes eingearbeitet worden.

sie ihr gutes und vollkommeneres Handwerkszeug bei sich? Es wandert mancher im Lande umher, der nach Arbeit sucht, um ihren Lohn zu unläuteren Zwecken zu benutzen; mancher kann dabei sein, der die Kunst nicht versteht und durch seine Stümperei am un- geeigneten Orte unermesslichen Schaden anrichten kann! Deshalb muß eine Prüfung der zu dem Eingangstore der Bauplanke Heranziehenden stattfinden: Schaffner und Ordner übernehmen sie durch Einsicht in das Wanderbuch (Paß) und durch die Frage nach Lehrbrief und Zeugnis (Eingangstragen und Antworten des „Katechismus“, den wir nimmer stülgemäß „Verlehrs“ nennen). Erst dann darf der Eintritt auf den eigentlichen Bauplatz geschehen. Der seiner Leistungen bewußte Arbeiter aber tritt nun fröhlich und doch dabei ernst an den Baugrund heran und grüßt den Meister mit dem Handwerkszeihen, dem rechten Winkel, den er über der Schulter trug (denn in alter Zeit brachte jeder Arbeiter sein eigenes Handwerkszeug zur Arbeitsstelle mit), den nimmt er zur Hand und grüßt damit, um so zu zeigen, daß er wohlverfahren in der Kunst ist und weiß, worauf es bei seiner Arbeit ankommt. Daneben darf die Deutung dieses Grußes als „Halbzeihen“, als die Versicherung des unverrücklichen Schweigens wohl bestehen bleiben. Konstruktionsformen, Versuche mit neuen Materialien, neuen Verbindungen der Baustoffe, Pläne für neuartige Anordnung von Streben, Pfeilern und Bogen sind Betriebsgeheimnisse, geistiges Eigentum der betreffenden Bauschulen, die den Schuß vor vorzeitigem Ausplaudern an die Konkurrenz und vor andern Mißbrauch erheischen, von altersher bis auf die heutige Zeit, und es ist nur recht und billig, wenn sich jeder Arbeiter zu solcher Geheimhaltung vor Beginn der Arbeit verpflichtet. Die Arbeiter sind nun versammelt, die Tätigkeit kann beginnen. Aber noch drohen ihr unliebsame Störungen durch unbefugene Späher und andere Neugierige, die den Ernst der Arbeiter ablenken können, und in Kriegszeiten mag wohl gar auch ein Überfall feindlicher Scharen zu befürchten gewesen sein. Daher ist die Umzirkung des Arbeitsplatzes geboten, die Eingangstore an den Planken sind zu schließen, wenn nötig, auch draußen vor dem Tore eine Wache aufzustellen. Erst nach der Meldung von der geschehenen Deckung erscheint es rätlich, zur Absteckung des Grundes zu schreiten.

Hier zeigt sich besonders schön, wie Zunftgebrauch mit der geistigen Ausdeutung der Bauarbeit in Harmonie tritt. Noch heute werden beim Beginn eines Baues drei Eckpunkte des Grundumrisses durch eingerammte Pfähle bezeichnet und mit Latzen oder Strichen untereinander verbunden, um so die Richtungslinie der Grundmauer anzugeben. Es mag dabei vielleicht früher, wenigstens läßt es sich

ohne gewaltsame Feststengung so denken, der Pfahl auf der Ostseite, wo die Sonne aufging, zuerst eingerammt worden sein, da dann von ihm eine Schattenschieflinie nach Westen ausging; vielleicht auch mag beim Einschlagen der Pfähle ein aufmunternder Handwerkspruch durch Meister und Aufseher (Polierer, auch Parierer, weil sie das vermittelnde Wort zwischen Bauleitung und Arbeiter sprechen) dabei ausgesprochen worden sein, daß der geplante Bau sich diesem Plan gemäß (Weisheit) fest und dauerhaft (Stärke) und schon in seiner Fassade (Schönheit) über dem Grunde und innerhalb dieser Trace erheben möge.

Solche grundlegende Arbeit ist Sache der Bauleiter, der die Arbeiter zusehend in erster Gesinnung folgen; nimmer ergeht an sie (zuletzt als nochmalige Kontrolle für den Meister, daß alle Finwesenden handwerkskundig sind) der Ruf, wiederum durch das „Zeihen“ zu antworten. Noch einmal fordert die Ansprache des Meisters, die Arbeiter auf zu treuer Pflichterfüllung, Befolgung aller Handwerksvorschriften und Eintracht mit den Mitarbeitern, dann gibt ein rhythmischer Hammerschlag das Zeihen zum Beginn der Arbeit, etwa, als wenn es klinge: „Frisch aus Werk!“ und von andern Bädgfablen kündigt in gleichem Rhythmus die Bestätigung der Aufseher wieder, daß alles bereit ist, seines Fintes zu warten: „Bin bereit! — Na, nun los!“ Jetzt gilt es, die besondere Arbeit des Tages zu bestimmen; der Planordner (das ist auch der Zeichner des Baubüros) breitet den Grundriß auf (den Taplo zwischen den Säulen) und der erste Hüfseher benennt die Stelle des Baues, der für diesen Tag die Arbeit zu gelten hat. Für diese Spezialarbeit erfolgt nimmer noch eine kurze Sonderbelehrung oder Vorbereitung in einem gemeinsamen Arbeitsliede (man denke hier an den Gesang der Arbeiter beim Rammen mit dem großen Bodl, an die Lieder der Matroeen beim Fuhlerziehen, deren Rhythmus die Arbeitsleistung regelt und in ihrer Energie zu stetigem Vermaß) oder der Meister gibt eine kurze Belehrung, und nun beginnt die Hauptarbeit, deren Ausföhrung Individualität im Rahmen der Bauvorschriften frei und ungewungen zu erfolgen hat, und an der sich alle Arbeiter gleichmäßig durch Mittölge an der Tätigkeit des Vorarbeiters (Redner) beteiligen.

Somit dann der Tag und ist diese Hauptarbeit beendet, so treten die Bauübigen noch einmal zusammen zur Besprechung und Prüfung des Geschehenen. In freier Rede und Gegenseite erfolgt die Kritik, hier auf Fehler und unschöne Ausföhrung hinweisend, dort die Vordrige und den Wert der gelungenen Arbeit hervorhebend. Aber im Laufe des Tages und der vorangegangenen Worte können sich auch neue Fragen außerhalb des Rahmens der bestimmten

Arbeit erheben, notwendige Forderungen zu besserer Bewältigung der noch ausstehenden Arbeit aufzuzählen, Vorschläge zu künftiger geeigneter Anordnung und Erledigung aufzuarbeiten, auch persönliche Wünsche und Erfahrungen dem gesamten Arbeiterkreise mitzuteilen sein. . . . Die „Umfraße“ des Meisters gibt legt, ehe das Tagewerk beschlossen wird, Gelegenheit, solche Wünsche, Erwägungen und Mittelungen dem Bauführenden bekannt zu geben und sie zu protokollieren. Diese Umfrage ist wiederholt zu stellen, bis ein Schweigen ihr antwortet. Nun mag bei der Lohnzahlung, die in einem schlichten Danke des Meisters für die geleistete Arbeit besteht, auch deren gedacht werden, deren Arbeitskraft erlahmte, die durch Krankheit von der Arbeitsstätte ferngehalten sind, die zu Schäden kamen und in Not gerieten, damit diesen Bedrängten in Freundlichkeit ein Teil des erworbenen Lohnes abgetreten werde, ein Handwerksbrauch, der ja auch außerhalb der gefälligen Bauhilfen, heute gesetzlich geregelt in der Arbeiterversicherung, wieder aufgelebt ist und seinen Begegnungsausmaß bewahrt.

Nun erst erfolgt die Entlassung, bei der sich die Arbeiter noch einmal um den Bauleiter scharen, der ihnen das Arbeitsergebnis in einem zusammenfassenden Spruch vorführt oder mit dem sie noch ein hochgenutztes Arbeitsstück annehmen. Dann reißt also Hand und Hand nach beiden Seiten in einmütiger Kette zu herzlichem Abschiedsgruß als ein „gute Nacht und Feiertagabend“ mit der Hoffnung auf ein gesundes Wiedersehen beim nächsten Arbeitstag.

Die Nacht senkt sich nun still auf die Arbeitsstätte, während die Arbeiter zum frohen, mit heiteren Gesprächen gewürzten Abendmahl sich versammeln, die Frucht des Tages zu genießen.

Meine Br.! Ein Erlebnis eines Tageswerkes will uns das Ritual damals durchführen — wollt Ihr Euch der Schönheit wie der Klugheit dieses Gedankens verschließen? Ist diese Auffassung nicht in jeder Beziehung naturwahr und von ehret Harmonie, wie sie nur dem wahren Kunstwerk eignet, frei von allen mystischen und metaphysischen Beiratheten und Verunsicherungen schließt sich das so genehmigte, unser Gebrauchtum, zu einem durchaus lebenswahren und darum auch wieder Leben zeugenden Bilde zusammen, stellt es sich im Gleichnis vor unsern Sinn als eine einfach natürliche, den menschlichen Verhältnissen durchaus eigene und darum auch allerorts verständliche Arbeitsmethode, die auch dem Gemütle neben dem Verstande die lebhafteste Anregung und tiefste Befriedigung zu geben vermag und dabei in glücklicher Weise allen Zwang und jede starre Festlegung auf einen bestimmten Bitt, auf eine als allein gültig betrachtende, einzigwahr angesehene Bauart zu vermeiden weiß. Denn der besondere Bauzweck, die Bestimmung für die der

Bau errichtet wird, tritt bei solcher Auffassung des Rituals in den Hintergrund und an die zweite Stelle, genau wie der Auftraggeber oder Patron, der Weltenbaumeister. Das Bauen, das Schaffen, der schöpferische Wille ist hier sich selbst Zweck, er allein ist das zu erreichende, das zu erreichende, zu lehrende, das Geheimnis. Es wird begrifflich, daß diese zu allen persönlichen Motiven und Bestrebungen rein beziehungslose Arbeitsmethode einen wirklich dauernden Wert, an keine nationalen und geistigen Grenzen gebundene Werke und nie versiegbare Kraft besitzt, ganz im Gegensatz zu den Ritualen religiöser Gemeinschaften, die sich auf die Darstellung einer bestimmten Lehrenmeinung, eines einzelnen Menschen, schickendes und damit verbundener Wunderwirkung festlegen.

Unser Ritual, als die künstlerische Darstellung einer „Arbeit“, einer „geordneten Handlung“ wahrlich die Anpassungs- und Entwicklungsfähigkeit, und in ihm vermag der besondere Bauzweck nicht die Einbeit des allgemeinen Bauwillens zu stören, es läßt ein Nebeneinanderarbeiten verschiedenster Kömmer in Frieden zu, ja ermöglicht selbst den Zusammenschluß von kleineren Organisationen zu einer Großorganisation bei voller Wahrung ihrer Selbständigkeit und Eigenart. Denn es gibt in ihm keine Ausschließlichkeit eines einzelnen Baustyles, und verschiedene Systeme, sagen wir Granitbau, Ziegelbau, Betonbau, haben in ihm die gleichen Auswirkungsmöglichkeiten ebenso wie es gleich zugänglich für seine Einbeit ist, ob ein gotischer Dom, eine romanische Kirche, ein Pädagogium, ein Krankenhaus, eine Versammlungshalle oder ein einfaches Bürgerhaus zu errichten ist. Als Form beanspruchen wir gegenüber allem akademischen und dogmatischen Wesen Freiheit des Stiles und freie Auswahl der Zweckformen in der Ausführungsweise, die freie Anordnung von Baustoff und Bauform fortschreitend mit der wachsenden wissenschaftlichen Erkenntnis. Was der Tag fordert, was die Not der Zeit verlangt, wann die Sehnsucht der Menschen auf ihrem Glücksweg schreit, dafür wollen wir Hallen der Vorsorge, Stätten der Unterkunft, Häuser und Heime des Volkes und aller deren, die es bedürfen, bauen, nicht zum Gebrauche einer einzelnen Kaste, nicht für die untätige und gedankenlose Anbetung eines Totens! Nur eine einseitige Forderung gibt es hierbei. Es muß die wissenschaftliche Grundlage alles Bauens, (die der Natur entnommenen Gesetze der Baukunst in Statik und Dynamik) beibehalten werden, geordnet nach den drei Zielpunkten, zwischen denen sich die Richtlinien unserer Handlungen ausdehnen: Wahrheit, die auf wirklichem Wissen beruht und das Material nach seinem inneren Werte verwendet, Güte, die dem Bauwerk Stärke und Dauer verleiht und das Wohl seiner Bewohner fördert, Schönheit, die alle Einzelheiten harmonisch zusammenschließt.

Vielleicht sollte diese Forderung nach wissenschaftlicher Klarheit und Wahrheit in dem älteren Gebrauchstume durch den Buchstaben G, der durch Geometrie gedeutet worden ist, zum Ausdruck gebracht werden, freimühler Eifer und Unverstand übersehe ihn dann aber mit Gott, um die Formel, den andern Kirchengemeinschaften anzugleichen. Wie eine wundervolle Besichtigung unserer Fassung des Baugleichnisses dünkt mir das Selbstbekenntnis des großen Bildhauers Auguste Rodin zu sein, das mir eben jetzt erst unter die Augen kommt. Rodin preist die Natur, mit ihren ewig beweglichen und unbegrenzten Formen als die ewig unerschöpfliche Quelle des Wahren (das Wahre ruht allein in der Natur; einisch zu sein, darin liegt alles; die Gesetze der Harmonie in der Natur gilt es zu erfassen) und des Schönen, und es ist ihm aus dieser Auffassung heraus die Gotik, dieser Ausfluß der höchsten Blüthezeit deutscher Baubitten;: „die in den Stein übertragene und hier wiedergefundene Natur.“ Ihre Baumeister nennt Rodin: „sorgfältige Gelehrte, die sich den Gesetzen der Natur unterwerfen, denn sie ordnenen jede Einzelheit der Freude an der Wirkung des Ganzen unter“. Deshalb ist ihm ein Meisterwerk notwendigweise etwas sehr Einfaches, denn es enthält nur das Wesentliche: „mit seinen Händen schaffen, was man sieht, das ist das oberste Gesetz!“ Ist dieses Urteil des Meisters der bildenden Kunst nicht auch der Spiegel unserer geistigen Baukunst und ihrer Steigerung unserer natürlichen Kräfte, der Unterordnung unter die Gesetze der Natur, die uns die Wissenschaft und nicht der Glaube vermittelt. Wäblich meine Br., wollt Ihr unter solchen Gesichtspunkten das neue und doch nur auf die alten wahren Grundlagen der Formel, zurückgreifende Ritual unseres F. Z. A. S. betrachten und Euch zu eigen machen, so werdet Ihr ihm die Anerkennung nicht versagen können, und es wird uns ein wichtiges Erziehungs-mittel zum harmonischen, vom höchsten Bauwillen am Glück der Zukunft durchdrungenen Menschen sein, zu einem Tat- und Arbeits-menschen, in dem Verstand und Gemüt gleicherweise zu ihrem Rechte gelangen, zum Meistermenschen, der den vierten, noch fehlenden Eckpfeiler im Kulturtempel einer glücklichen Menschheit bildet. Also geschehe es!



Offener Brief

an den freireligiösen Prediger der Gemeinde Wiesbaden,

Br. Welker.

Lieber Kollege und Br. Welker!

Mit Erstaunen und großem Befremden habe ich in den Vertraulichen Mitteilungen vom Mai ds. Js. (Seite 303) die Worte gelesen, die Sie am Sarge unseres verstorbenen Br. Kerzmann gesprochen haben.

Verzeihen Sie es dem jüngeren Kollegen, wenn ich diese Worte heute in der mt. Öffentlichkeit an Sie richte. Nur als Kollege hätte ich es nicht getan. Meine Br.-Pflicht indessen unserem gemeinsamen Br.-Kreise gegenüber nötigt mich, gegen Ihre Worte im Wiesbadener Krematorium Stellung zu nehmen. Von meinen Gefühlen als freireligiöser Prediger will ich hier nicht reden. Wir sind als solche nur unseren Gemeinden gegenüber verantwortlich und erkennen weder die Verpflichtung auf Dogmen, noch die auf Dogmenlosigkeit an. Trotzdem berührte es mich schmerzlich, daß gerade aus dem Munde eines freireligiösen Predigers, der zugleich als Br. Firm. unserem Bunde angehört, solche Worte am Sarge eines Firm. gesprochen werden konnten. Als freireligiöser Prediger konnten Sie rechtlich reden, wie Sie wollten. Als Br. Firm. aber am Sarge eines Br. waren Sie doch zum mindesten gebunden an das Programm, das unrer F. Z. A. S. im Kampfe gegen die alten Logen verteidigt und in dem unsere Eigenart im Unterschied von jenen festgelegt ist.

Wie konnten Sie es, lieber Br. und werter Kollege, mit Ihrer Mr.-Pflicht dem F. Z. A. S. gegenüber für vereinbar halten, am Sarge des Br. Kerzmann nicht nur vom „Ruge des Weltensbau-meisters“ und „dessen Willen“, sondern auch davon zu reden: „Du hörtest ihn (den Weltensbaumeister) zu Dir bet-rufen aus der hoch ungeborenen Zukunft! Mühe Dich, einet bestehen zu können vor meinem Richterstuhl“ — Wenn diese Worte auch, wie mir scheint, in poetisch-bildlicher Sprache gebraucht wurden, so ist doch zweifellos mit diesem Weltensbaumeister der persönliche Gott der Bibel gemeint. Schön-klingende Worte helfen über diesen Tatbestand nicht hinweg. Sie haben ohne Zweifel durch Ihre Worte die Vorstellung von einem strafenden und belohnenden Gott, vor dessen Richterstuhl wir einst nach dem Tode erscheinen müssen, in den Zuhörern wadgerufen. Diese Vorstellung aber ruht auf dem Dogma des jüdisch-christlichen Gottes und des dorenhöhen Weltgerichtes, das außer

Ihnen wohl kaum von einem freireligiösen Prediger in Deutschland in dieser sinnfälligen Weise vertreten wird. Sie opferten auf zertrümmerten Altären einer Gottesvorstellung, von der wir Freireligiöse uns befreit haben. Besteht doch der Fortschritt, den wir für uns in Anspruch nehmen, gerade darin, daß wir die Vorstellung vom Richterstuhl Gottes ansehen durch die innige Freude am Wahren, Guten und Schönen, in der wir das Gute tun nicht aus Hoffnung auf Belohnung oder Furcht vor Strafe, sondern aus dem inneren Trieb heraus, der gar nicht anders kann, als Gutes tun um des Guten willen.

Aber, wie gesagt, diese Frage ist lediglich eine Angelegenheit der Wiesbadener Gemeinde. Als Ihr Br. im F. Z. H. S. muß ich Ihnen indessen den Vorwurf machen, daß Ihre Rede gegen unser Programm verstoßen hat, welches auf Seite 5 von jedem Br. erwartet, daß er „die Anerkennung dogmatischer Begriffe ablehnt“. Wenn die Vorstellung vom Richterstuhl des Weltenschaumaisers kein dogmatischer Begriff ist, dann, lieber Kollege, weiß ich nicht, was Sie unter Dogmatik verstehen. Wenn fernter nach dem Programm des F. Z. H. S. (Seite 5) unser Bund nach außen „einer freien aufgeklärten Weltanschauung Bahn brechen will, die keinen Eingriff übernatürlicher Mächte kennt“, so folgt daraus doch wohl, daß der Begriff eines persönlichen Gottes als Weltenschaumaisers von unserem Programm abgelehnt wird. Heißt es denn nicht einen „Eingriff übernatürlicher Mächte“ anerkennen, wenn die Vorstellung in jedem unbefangenen Zuhörer erweckt wird, daß der Gedanke an den „Richterstuhl Gottes“ den Menschen dazu veranlassen soll, das Gute zu tun und das Böse zu meiden?

I. Br., ich hielt es für meine Pflicht, in der nr. Öffentlichkeit diese Worte nicht nur als Fern, sondern auch als Kollege zu sagen. Ihre persönliche Überzeugung, die ich nach wahrer Mr.-Pflicht respektiere, habe ich damit nicht kritisiert. Nur meine ich — und diese Meinung wird wohl von dem weitaus größten Teil der freireligiösen Gemeinden und unseren Bundes-Br. geteilt —, daß eine solche Ansprache sowohl dem Grundgedanken der freireligiösen Gemeinden als auch dem Programm des F. Z. H. S. aufs schärfste widerspricht.

Mit kollegialem brüdl. Gruß und Handschlag

Ihr

Hermann Obr, Darmstadt-Oberhambach.

Kleine Mitteilungen.

Hoch klingt das Lied vom braven Zentrumsmann. Die „Lothninger Volkstimme“, das von Bischof Benzler geweihte Blatt, reißt ihren mannigfaltigen bisherigen Verdiensten um die Veredelung des Tons im politischen Kampf ein weiteres an, indem sie ihren Lesern einen Singensang auftrifft, dessen letzte Strophe also lautet:

Wer die Gottheit Christi laugnet gar,
 Bald bekennet zur Kirchenmissethat;
 Wer nur spottend von Maria weilt,
 Ihre Wunder Pfahndewindel heilt;
 Wer die nackten Bilder fabriziert,
 Und die Jugend ins Verderben führt;
 Wer die Schule belächelt machen will,
 Schulerkandidaten addebet viel,
 Wer erschreit unversand Färsenstrom,
 Um der Schwertfellerbilder stillen Lohn;
 Wenn vor Klatschkurten steigt die Gall:
 Der ist Liberal.

Dieser Erguß ist ebenso schön, wie einfach und rührend. Er erzeugt einen ganzen Lehrkursus in der Parteipolitik, wie sie die Lothninger Volkstimme versteht, die ja auch ein Organ des bekanntheitlich nichtkonfessionellen Zentrums ist. Im übrigen: Wer diese Poesie verdauen kann, der ist Zentrumsmann. Geeigneten Appetit!

Die Frage: „Was ist Bildung“ wird oft aufgeworfen, aber noch mehr mannigfaltig verschieden beantwortet. Es sei nur gestattet, auf eine Definition des Wortes Bildung von Pflicht hinzuweisen, welche lautet: Bildung ist die Erziehung zur Pflicht, zur Erfüllung dessen, was wir in der Erkenntnis finden. So schnell sich diese Worte lesen, enthalten sie doch eine ziemlich vollständige Erklärung für den Begriff Bildung.

Schw. Hannchen Bleyeleiner.

Rufklärungsschriften des F. Z. H. S. Bis jetzt erschienen:

1. „Rufklärung und Freimaurerei“, Von Prof. O. Kasdorf.
2. „Ich will ihm eine Gefährlich machen, die um ihn sei“.
3. „Über Entstehung und Entwicklung von Religion und Sittlichkeit“, Von Dr. Hermann Obr.
4. „Eugenik, Die verantwortliche Wobziehung des Menschen“, Von Dr. Georg Manes.

Sämtliche Rufklärungsschriften des F. Z. H. S. sind durch alle Buchhandlungen und freidenkerischen Vereinigungen, sowie durch

die Geschäftsstelle Nürnberg 1, Schließfach 50, gegen Einsendung von 20 Pfennigen, für Logen 10 Pfennig, frei zu beziehen. Bei Mehrbezug wird entsprechender Rabatt gewährt.

Der Gral-Schlüssel. Eine „begrüßenswerte Neuerung“ in der Beurteilung von Büchern hat, wie wir in den Süddeutschen Monatsheften lesen, seit einiger Zeit Der Gral, Monatschrift für Literatur und Kunstpflege in katholischen Kreisen, eingeführt, nämlich das in den Schulen seit langem bewährte Notensystem. Der Besprechungsteil dieser Zeitschrift bringt an der Spitze in jeder Nummer den folgenden

Schlüssel zur raschen übersichtlichen Beurteilung:
(Gilt vorläufig nur für Belletristik und Jugendschriften.)

| | |
|--|---|
| Religiöse Bewertung: | Ethische Bewertung: |
| I Entschieden und positiv katholisch. | 1 Im vollen Einklang mit der katholischen Moral, positiv sittliches Empfinden fördernd. |
| II Das katholische Gefühl nicht verlegend, einwandfrei. | 2 Sittlich einwandfrei. |
| III Positiv christlich-protestant. | 3 Vereinzelt Verstöße gegen das katholische Sittengesetz, sinnliche Stellen enthaltend. |
| IV Vereinzelt religiöse Irrtümer oder Missfälle gegen die katholische Religion enthaltend. | 4 Durchaus auf christentumsfeindlichen Moralgrundstößen aufgebaut. |
| V Den religiösen Indifferentismus und reine Diesseitshaltung befördernd. | |
| VI Antikatholisch, glaubensfeindlich, atheistisch. | |

Literarische Bewertung:

- A Dichterisch hochstehendes Kunstwerk.
- B Literarisch bedeutsam, vereinzelt künstlerische Qualitäten.
- C Höherstehende Unterhaltungsliteratur.
- D Unterhaltungsliteratur ohne literarischen Wert.
- E Vorwiegend moralische oder religiöse Zweckliteratur.
- F Nur für teile Leser, J für die Jugend.

* vor dem Namen des Autors bezeichnet die Werke katholischer Schriftsteller oder aus einem katholischen Verlag.

Mit Hilfe dieses Schlüssels können wir den Gral kurz beurteilen:
* I, 1, E, J.

Erkenntnis. Die erste Erfahrungstatsache für das neugeborene Kind ist ein Sinnesindruck, z. B. das Licht. Instinktiv

sucht es die Mutterbrust (ererbte Erfahrung gleich Instinkt). Die Mutter zeigt dem Kinde den Vater, überlieferte Erfahrung. Flus ererben, überlieferten und erworbenen Erfahrungen und deren Kombination setzen sich Wissen und Denken der Menschheit zusammen. Jeder Sinnesindruck vollzieht sich nach Naturgesetzen. Jede subjektive Erfahrung ist mit dem objektiven Geströben durch eine unzerrichtbare Kette von eben notwendigen Folgen des Letzteren verbunden. Die subjektive Erfahrung ist die mittelbare Folge und Wirkung des objektiven Geschehens. Das subjektive Erfahren ist kein unbeteiligtes Zuschauen, sondern ein Beeinflußwerden, ein Getriebenwerden im Ströme des Weltgeschehens. Diese Beeinflussung, dieses Treiben ist energetischer Natur. Licht, Schall, Druck, chemische Reize sind Energieformen. Unsere Sinne nehmen nur Energieformen auf. Wiederholte Energieeindrücke hinterlassen Eindrücke im Gedächtnis. Denken ist Reproduzieren und Kombinieren aus dem Gedächtnis oder dem aufgenommenen Bewußtseinsinhalt (aufgepeicherte oder eben aufgenommene Erfahrung). Kants aprioristische Erklärung des Denkens und Urteilens muß der entwicklungsstheoretischen weichen. Sein Phänomenalismus, die Lehre vom unerkennbaren „Ding an sich“, dem Positivismus, der auf naturwissenschaftlichen Erfahrungstatsachen aufbaut, die er kritisch wertet, Kants unvorigängliches Verdienst ist es, die Fragestellung des Denkproblems geklärt zu haben, lösen konnte er es nach dem damaligen Stande der Wissenschaft nicht.

Dr. E. W. Volkmann.

Erhat und jetzt im Auftrage des V. D. F. ist von Dr. Johannes Tiedje eine interessante Broschüre erschienen: „Die deutsche Freimaurerei“ (Druck von Heinrich Bauer, Marburg a. d. Lahn, 1913), welche einen Sonderdruck darstellt aus der „Christlichen Welt“ Nr. 24-29. Der Verfasser, Prediger der freien evang. Gemeinde in Königberg i. Pr. und dem eel. System angehörig, hat den Inhalt in öffentlichen Vorträgen vor seiner Gemeinde vertreten und die ganze Schrift, durchgesehen von drei namhaft gemachten bekannten nur. Gröben) seher — Frau gewidmet. Es heißt darin Seite 24:

„Der soziale Bauwille des Freimaurers ruht auf bestimmten Voraussetzungen, aus denen ihm immer wieder ein gewisser Dogmatismus, und sei es auch nur der magere des Delanus, nicht nur von Feinden zur Last gelegt, sondern von seinen Freunden selbst konstruiert wird. Hierin hat die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts ein trauriges Blatt zu verzeichnen. Zu einer Zeit, wo die Logen am wenigsten gewärtig und fähig waren, neben der Kette

auch das Schwert zu führen, wurden sie von der Orthodoxie — Bischof Ketteler und Hengstenberg — erbarmungslos überfallen. So sehr gerade diese Angriffe den erfreulichen Hinweis zu einer wirklich wissenschaftlichen frmr. Erforschung ihrer eigenen Geschichte und ihres philosophischen Wesens gaben, deren Resultate heute auf dem Buchmarkt vorliegen, so hilflos standen sie damals ihren Gegnern gegenüber; sie begnügten sich damit, ihre Harmlosigkeit zu betonen. Gerade die humanistischsten gerieten im Vergleich mit den dem christlichen Glauben, die eben auf ihre Christlichkeit verweisen konnten, den Angriffen gegenüber in die Enge und ließen sich verleiten, auch ihrerseits „trotz des fehlenden Christentums“ ein dogmatisches Mindestmaß (Gott, Unsterblichkeit, sittliche Weltordnung) als vorhanden zu beteuern und — auch hier und da von ihren Mitgliedern zu fordern. Sie ließen sich also in die unglücklichste Position drängen: ließen sich ihrem Grundbegriff der Ablehnung des intellektualistischen Wahrheitsbegriffes und des Bekennens der Bekenntnislosigkeit enttörenden und ließen sich auf eine Dürftigkeit festmagen, als ob ein Mindestmaß das Flusmaß des Lebens sein könne. Der Fehler ist in den Kreisen der Humanisterei längst erkannt, aber wirkt historisch noch in einer merkwürdigen Unsicherheit in diesen Fragen nach.“

Damit ist doch deutlich gesagt, auf welchem Boden die sog. 3 Postulate (Gott, sittliche Weltordnung, Unsterblichkeit) des Groblogenbundes beruhen und ein Hinweis, wie Dr. Tiedle, bestärkt damit die Auffassung des F. Z. A. S., also die Richtigkeit der von uns vertretenen Reformerei. Es ist sehr erklärlich, daß T. in jenen Dr.-Kreisen, welche eine sittliche Weltordnung als göttgewollte Abhängigkeit empfinden, starken Widerspruch gefunden hat, sobald er sich veranlaßt fühlte, eine Erklärung (die wie eine Entschuldigung hing) in den D. M. los zu lassen. Wir aber haben allen Grund diese „Historische Begründung“ hier festzumagen und darauf zu dringen, daß man der Wahrheit ferner die Ehre gibt. — Ob nun T. alle Ursache zu fernem Wohlverhalten hat, ist zu beachten. Seine „Berichterstattung“ (über die Rede unseres l. Grobhnst.) in der Kämpfberger Hartungsschen Zeitung vom 23. April cr. läßt dies vermuten. Denn dieselbe schiebt weit über den Rahmen dessen hinaus, ist in eine mehr als scharfe Kritik auslaufend, spricht mit Unrecht von einer halbtannantigen Gegnerschaft Dr. Weigts und vertreibt und überdreht, sodaß die Tendenz offenbar ist. Wenn man diese Zeitung einhind, einen Berichterstatler zu entsenden und wenn diese auffallender Weise einen „Fachmann“ entsandt, so dürfte man

immerhin eine rein objektive Kritik erwarten, umso mehr, als T. es ablehnte, sich an der Diskussion zu beteiligen, da er „nur“ Berichterstatter sei. Die unerwartete persönliche Note charakterisiert T., so daß ein Kommentar überflüssig erscheint. B., Or. Dresden.



Bücherschau.

Erich Hein, Die Existenzberechtigung der Geheimgesellschaften.
Verlag der Bamberger Handeldruckerei, 8°, 61 S. Preis geb. Mk. 1.—.

Ein neues Buch aus der Feder Erich Heins darf immer Anspruch auf allgemeine Beachtung in frmr. Kreisen machen. Eine Fülle interessanter Materials hat der Verfasser für seine Betrachtungen zusammengetragen. Scharf und logisch sind seine Beweise, ehe dinglich seine Mahnungen und Schlussfolgerungen. Im ersten Kapitel untersucht er die Frage: Was sind „Geheimgesellschaften“? Dabei kommt er zu dem Resultat, daß man alle konfessionellen Orden, Kongregationen, Bruderschaften etc. mit mindestens dem gleichen Recht als „Geheimgesellschaften“ zu betrachten habe, mit welchem Freimaurer, Odd-Fellow und andere nichtkonfessionelle Organisationen als geheim bezeichnet werden. Hein führt weiter den Nachweis, wie heute die nach einheitlichem Plan arbeitenden konfessionellen Geheimgesellschaften in immer steigendem Maße unsere gesamte Kultur beherrschen und beeinflussen, und dies treibt ihn zu der Mahnung an alle konfessionellen Organisationen, sich fester als bisher zur gemeinsamen Abwehr zusammenzuschließen. Ein sehr beherzigenswertes, in flottem Stil geschriebenes Buch.

K. F.
Hulda Maurenbrecher, Wachstum und Stöpfung. Verlag von Ernst Reinhardt in München. 8°, 151 S.

Dieses von tiefen sittlichem Ernste getragene Buch möchte ich namentlich unseren l. Schw. zu eindringendem Studium empfehlen, seien sie nun mit Kindern gesegnet oder nicht. Sie werden viel daraus lernen können, denn es ist eine ebenso kluge wie glittige Frau, die hier zu ihnen spricht und die stets den Mut offenberziger Ehrlichkeit hat. Namentlich über Mädchenerziehung ist wohl selten Besseres geschrieben worden. Scharfe, unerbittliche Logik eint sich hier mit edler, warmer Weiblichkeit zu einem wohlthuenden Ganzen.
K. F.

Paul Dahlke, Die Bedeutung des Buddhismus für unsere Zeit.
Verlag von Walter Markgraf in Leipzig. 8°, 22 S. Preis
geb. Mk. 0,60.

Verf. sieht in dem immer dringlicher werdenden Suchen nach einer Weltanschauung, die nicht geglaubt, sondern begriffen wird, ein kennzeichnendes Merkmal unserer Zeit. Man sucht neue Moralwerte zu schaffen, kommt aber damit nicht recht vorwärts, weil hinreichende Motive fehlen. Hier ist es, wo der Buddha mit seiner Karma-Lehre einsetzt, indem er den Grundsatz der kosmischen Gerechtigkeit aufstellt, die jeder Denkende nicht glauben, sondern begreifen will. Die Broschüre ist recht klar und anziehend geschrieben, und ihr Studium wird auch dem Andersdenkenden Genuß bereiten.
K. F.

Ananda Metteyya, Die Religion von Burma. Aus dem Indischen übersetzt von Müller-Uthig. Verlag Walter Markgraf in Leipzig. 12°, 80 S. Preis geb. Mk. 1,—.

Es ist eine im Zeitalter des Weltverkehrs doppelt auffallende Tatsache, daß in Europa über die hohe und wunderbare Kultur der führenden asiatischen Völker noch immer recht verkehrte und phantastische Vorstellungen herrschen. Vor allem ist man sich im Unerkennbaren über die Grundlagen, auf denen sich diese Kultur aufgebaut hat. Die Gebildeten Europas wurzeln mit Herz und Geist durchaus in der hellenisch-römischen Kultursphäre, während die echte Weisheit Indiens für die weitaus meisten von ihnen bis heute noch ein mit 7 Siegeln verschlossenes Buch geblieben ist. Niemand aber kann, auf weldem Gebiete auch immer, Indien, Tibet, Japan, China und die Bewohner dieser Länder verstehen, wenn er nicht den Geist begreift, aus dem all diese, den dritten Teil der Menschheit unspannenden Völker ihre Lebenskraft geschöpft haben. Diese Lücke will uns das vorliegende, gebaltvolle Büchlein mit ausfüllen helfen. Die Nationalreligion von Burma, zu der sich 88% der Gesamtbevölkerung bekennen, ist ein Buddhismus von außerordentlich reinem Charakter, über den die europäischer Gelehrten gänzlich falsche Ansichten hatten, weil sie zunächst nicht mit dem einfachen und reinen Buddhismus der Theravada-Schule in Berührung kamen, sondern mit dem entarteten der zahlreichen nordindischen Sekten.
K. F.

Walter Markgraf, Aus Welt und Leid. Verlag von Walter Markgraf in Leipzig. 8°, 62 S. Preis geb. Mk. 1,50.

Eine vornehm ausgestattete Sammlung gedankenreicher und formvollender Gedichte auf buddhistischer Grundlage. Ich werde mit gültiger Erlaubnis des Verf. gelegentlich eines davon zum Abdruck bringen.
K. F.

Nur für Bundesmitglieder:

„Sommerstrahlen“

Orgon des F. Z. A. S., Jahrgänge II, III, IV und V zum
Preis von je Mk. 3,50.

Nur für Logen und Klünzchen:

„Vertr. Mitteilungen“

über Geschichte und Entstehung des Bundes, Jahrgänge I und
II in einem Band, III und IV zum Preis von je Mk. 3,—
gebunden gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme zu
beziehen von Gustav B. B. Sorge, Nürnberg, Stenbühlstr. 16.